

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.  
Einschließlich 6 Heller Post.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

8 Böhmen u. Böhmenverwaltung: Drag 11, Praha 10 15 • Telephon: 20705, 31460, Nachredaktion (ab 21 Uhr): 33555 • Postfachamt: 37544

13. Jahrgang.

Freitag, 26. Mai 1933

Nr. 123.

## Keine Reduzierung der USA-Flotte.

Washington, 25. Mai. Das Marineministerium teilte am Mittwoch mit, daß es seinen Plan, ein Drittel der Kriegsflotte aus Einsparungsgründen zu immobilisieren, d. h. in die Reserve zu versetzen, aufzugeben habe. Die Sachverständigen hätten ausgerechnet, daß dieser Plan der Staatskasse „nur“ 5,5 Millionen Dollar ersparen würde, eine viel zu kleine Summe, um die Nachteile des Planes aufzuwiegen.

## Arbeitskonferenz des Völkerbundes

Am 8. Juni 1933 beginnt in Genf die 17. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz. Zur Behandlung gelangen folgende Fragen:  
Aufhebung der Büro für entgeltliche Arbeitsvermittlung, Invaliden-, Alters- und Hinterbliebenenversicherung, Arbeitslosenversicherung und verschiedene Arten der Arbeitslosenunterstützung, Ruhepausen und Schichtwechsel in den Glasfabriken für automatische Glasmaschinen, Arbeitszeitverkürzung.

## Feuer einstellen . . .

Paris, 25. Mai. (Savas.) Aus Lima kommt die Nachricht, daß die Regierungen der Republiken Peru und Columbia gestern mittags ihren Armeen den Befehl gaben, die Feindseligkeiten einzustellen. Dann beglückwünschten die beiden Regierungen einander auf telegraphischem Wege zu dieser friedlichen Beilegung des Streites.

Die Beilegung des Streites wurde heute in Genf in einer feierlichen öffentlichen Sitzung des Völkerbundes durch die Unterzeichnung eines Abkommens zwischen den beiden Staaten bestätigt.

## Traurige Bilanz

New York, 24. Mai (Jnsa). Laut offiziellen Mitteilungen aus Assuncion (Paraguay) sind im Laufe von 11 Monaten des faktischen Krieges zwischen Bolivien und Paraguay vor der Kriegserklärung auf der Seite Paraguays 5000 Tote und 9000 Verwundete, auf der Seite Boliviens 10.000 Tote und 20.000 Verwundete zu verzeichnen.

## Kölner S.P.D.-Fraktion scheidet aus.

Köln, 22. Mai. Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion hat in einem Schreiben an den kommissarischen Oberbürgermeister der Stadt Köln, Dr. Nissen, die Mandate niedergelegt. In dem Schreiben wird zum Ausdruck gebracht, daß die politische Umgestaltung die Möglichkeit einer Mitarbeit im Stadiparlament nicht mehr gewährleistet.

## Breitscheid in London

„Daily Herald“ meldet: Breitscheid, Führer der deutschen sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, ist zu längerem Aufenthalt in London eingetroffen.

## Putschpläne in der jugoslawischen Luftflotte.

Massenverhaftungen in Belgrad.  
Belgrad, 24. Mai (Jnsa). Wie hier verlautet, war im bedeutendsten jugoslawischen Lufthafen Novi Sad dieser Tage ein Putsch der Kriegsluftflotte beabsichtigt. Die Putschpläne sollen im letzten Augenblick durch einen Korporal der Luftflotte verraten worden sein. Daraufhin folgten Massenverhaftungen unter den Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten der Kriegsluftflotte und der Zivilbevölkerung in Novi Sad ein. Große Teile der jugoslawischen Luftfahrts-Mannschaft bestehen aus Angehörigen der unterdrückten nichtserbischen Völker Jugoslawiens. Alle Nachrichten über den beabsichtigten Putsch und die Verhaftungen werden streng geheim gehalten.

## Nicht gegen die Kleine Entente. Definitive Stellungnahme zum neuen Viererpakt erst auf der Prager Konferenz.

Genf, 25. Mai. (Tsch. P. B.) Die Beratungen der Vertreter der Staaten der Kleinen Entente mit den Vertretern der europäischen Großmächte über den Viererpakt sind im wesentlichen beendet. Aus diesen Beratungen ergab sich, daß dem ehemaligen römischen Plan alle politischen Spitzen abgedroschen wurden und die weiteren Verhandlungen über den Pakt eine neue Gewähr dafür bringen können, daß der Pakt der vier europäischen Großmächte den Interessen der Kleinen Entente nicht Abbruch tun kann. Die Staaten der Kleinen Entente werden jedoch erst auf der Prager Konferenz der Kleinen Entente definitiv zum Viererpakt Stellung nehmen.  
In Genf werden Zweifel darüber laut, daß der Abschluß des Viererpaktes tatsächlich die Herbeiführung einer weitergehenden Annäherung zwischen Italien und Frankreich zur direkten Folge haben würde. Doch ist man allgemein der Meinung, daß der Pakt als eine erfolgreiche politische Tat angesehen werden könnte, wenn die weitere Entwicklung der Dinge tatsächlich zu einer solchen Annäherung führen und wenn sich die Tätigkeit der Großmächte im Rahmen des neuen Abkommens auf Probleme dieser Art beschränken würde.

Genf, 25. Mai. Der englische Außenminister John Simon flog mittags von Genf nach London zu einer Kabinettsitzung, wobei er entgegen seinen ursprünglichen Absichten in Paris nur eine ganz kurze Zwischenlandung vornahm. Erst bei seiner Rückkehr von London nach Genf, wo er am Samstag wieder erwartet wird, soll er in Paris Aufenthalt nehmen und mit dem französischen Ministerpräsidenten zusammentreffen. Der

## Kleine Entente. neuen Viererpakt erst auf der Prager Konferenz.

Londoner Reise Simons und seiner bevorstehenden Unterredung mit Daladier wird große Bedeutung beigemessen. Man ist der Ansicht, daß Sir John Simon bei Daladier die letzten Anstrengungen machen wird, den Viererpakt zu retten.

## „Entweder überflüssig oder gefährlich“.

Genf, 25. Mai. Nach einem vorübergehend abwartenden Standpunkt nimmt heute die Pariser Presse wieder gegen den Viererpakt Stellung. Diese Wendung bewirkten in hohem Maße der entschiedene Standpunkt Polens und der Staaten der Kleinen Entente sowie die gestrige Sitzung des Außenausschusses der Kammer, in der sowohl der nationale Deputierte Mornegaray als auch der Führer der Radikalen Herriot offen ihr Mißtrauen gegen den Pakt bekundeten.

Herriot schreibt heute in der „Tribune“: Entweder bedeutet der Viererpakt nichts oder er ist für die Kleine Entente und Polen beunruhigend. Der Viererpakt ist demnach entweder überflüssig oder gefährlich.

„Intransigant“ ist der gleichen Meinung wie Herriot und sagt, diese gebe in ausgezeichneter Form die Gefühle der breiten französischen Öffentlichkeit wieder. Der französische Charakter lasse es nicht zu, daß vier Nationen den übrigen Völkern Befehle diktieren sollen, und zwar aus dem einzigen Grund, weil sie stärker, mächtiger und reicher sind.

## Zur See wird nicht abgerüstet?

### Englands „Abrüstungs“-Vorschlag würde zu neuen Schiffsbauten führen. Widerstand der kleineren Seemächte.

Genf, 25. Mai. Auf der Abrüstungskonferenz wurde heute zum erstenmale im Hauptausschuß das Problem der Abrüstung zur See nachdrücklich in Angriff genommen. Der französische Delegierte Massigli warf die Frage auf,

warum die Kommission für die Abrüstung zur See nur eine Herabsetzung der Schiffstonnage auf 25.000 Tonnen vorgeschlagen habe.

Je mehr einige Staaten an der quantitativen Begrenzung der Rüstungen zu Lande festhalten, umso weniger sei es begreiflich, warum sie nicht auch auf einer quantitativen Herabsetzung der Rüstungen zur See beharren. Der englische Plan fordere, daß Frankreich und Italien dem Londoner Pakt beitreten. Damit aber werde diesen beiden Seemächten

ein Pakt für neue Schiffsbauten und keineswegs ein Pakt über die Begrenzung der Rüstungen zur See angeboten.

Der russische Delegierte Dowgalski sprach sich in scharfen Worten gegen den englischen Plan aus, der eine offensichtliche Ungleichheit zwischen einer Minderheit stark gerüsteter Staaten und einer Mehrheit von Ländern ohne große Rüstungen zur See aufrechterhalten wolle.

## Wirtwart vor Peking.

Das Militär weiß nichts vom Waffenstillstand.

New York, 25. Mai. Die amerikanischen Blätter schreiben: Die chinesische Armee, die den ganzen Mittwoch hindurch in ihren Schützengräben vor Peking kampfbereit war und kräftige japanische Teilangriffe abschlug, hatte keine Ahnung von dem inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstand. Die Kanonen drohnten die ganze Front entlang ohne Aufhören, ein Angriff löste den andern ab, die japanischen Truppen rückten ununterbrochen auf den Straßen vor und die für die kämpfenden Truppen zur Ablösung bestimmten Reserven wurden ununterbrochen in der Richtung auf Peking zusammengezogen. Einer der höheren chinesischen Offiziere bemerkte,

Der italienische Delegierte spricht sich für die Annahme des britischen Planes aus, während der spanische Delegierte eine Herabsetzung der Schiffstonnage auf 10.000 Tonnen wünscht. Die fünf Großmächte zur See haben eine unverhältnismäßig höhere Tonnage als alle übrigen Staaten zusammen.

Auf die kritischen Einwendungen gegen den englischen Plan erwiderte der englische Delegierte Eden, daß die großen Seemächte ihre Rüstungen „eigentlich“ schon herabgesetzt hätten.

England sei zu einer qualitativen Abrüstung bereit, doch sei es „besser“, sich früher auf eine für alle annehmbare Konvention zu einigen. Erst im Jahre 1935 werde die Frage der qualitativen Abrüstung zur See gestellt werden.

Norman Davis sprach im allgemeinen seine Zustimmung zu den Ausführungen Edens aus und erklärte,

daß das Problem der Abrüstung in der Luft und zu Lande mit der Frage der Abrüstung zur See nicht verquillt werden dürfe, da sonst wieder große Schwierigkeiten austauschen würden.

Aus diesen Debatten glaubt man schließen zu können, daß noch große Schwierigkeiten bei der Abrüstungskonferenz auftreten werden.

als aus Peking und Tientsin Meldungen über die Ausrufung des Waffenstillstandes an der Front eintrafen: „Es ist unmöglich, daß an der Front die Kämpfe weitergehen und daß zugleich Waffenstillstand sein soll.“

Als aus dem japanischen Hauptquartier die Nachrichten über den Abschluß des Waffenstillstandes in Peking eintrafen, erklärte der Oberkommandierende der Peiping-Verteidigungsarmee General Dojinschin, daß kein Waffenstillstand ausgerufen worden sei, daß sich jedoch das chinesische Oberkommando bemühen werde, eine zeitweilige Einstellung der Kriegsoperationen zu erzielen zu dem Zwecke, damit die chinesische Armee, die nicht genügend Transportmittel habe in Ruhe die Stadt räumen könne, damit nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, bis die japanische Armee die Stadt besetzt.

## Unpolitische Sentimentalität

Der vom Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale herausgegebenen „Internationalen Information“ wird aus Deutschland geschrieben:

Die faschistische Regierung in Deutschland hat das Land an den Rand eines außenpolitischen Abgrundes geführt. Deutschland ist vollkommen isoliert, es wird von allen Seiten mit äußerstem Mißtrauen als Störer des europäischen Friedens angesehen.

Aus Furcht vor einer internationalen Niederlage ersten Ranges hat Hitler sich gezwungen gesehen, die Reichstags-Sitzung vom 17. Mai einzuberufen, um dort seine Erklärung abzugeben. Damit war für die Sozialdemokratische Partei eine einzigartige Gelegenheit gegeben, ihre Stimme gegen die Despotie zu erheben. Es bestand die Möglichkeit, die Verderblichkeit des Regimes und sein Wüten gegen die deutschen Interessen aufzuzeigen, seine katastrophalen Mißerfolge bloßzustellen, die aus seinem Wesen hervorgehen, es moralisch zu erschüttern. Aufgabe der Sozialdemokratie war es, zu zeigen, daß es zwischen dem Regime und der Sozialdemokratie nur unerbittlichen Kampf geben kann und keinerlei Gemeinschaft, daß die sozialdemokratische Partei diesem Regime gegenüber eine revolutionäre Aufgabe zu erfüllen hat.

Es standen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion dazu zwei Wege offen: entweder die Teilnahme an der Reichstags-Sitzung und die Abgabe einer mannhaften Erklärung im Parlament, oder das demonstrative Fernbleiben von der Sitzung und die Abgabe einer Erklärung in der Öffentlichkeit. Der sozialdemokratische Parteivorstand schlug den zweiten Weg vor. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in ihrer Mehrheit ist keinen dieser beiden Wege gegangen. Sie hat vielmehr beschlossen, sich schweigend an der Sitzung zu beteiligen und der Regierungserklärung zuzustimmen. Es ist eine in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie nicht mehr wegzuwuschende Tatsache, daß 48 sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete von 65 Anwesenden sich für ein Vertrauensvotum für Hitler entschieden haben, es ist eine ebenso feststehende Tatsache, daß sehr viele deutsche Sozialdemokraten diesen Entschluß als eine Entehrung der Partei und eine Kapitulation betrachteten. Mit diesen beiden Tatsachen ist die Situation bezeichnet, in der sich die deutsche Sozialdemokratie seit dem 17. Mai befindet.

Angesichts der großen Bedeutung dieser Abstimmung müssen die Umstände und die Motive aufgeklärt werden. Die deutsche Sozialdemokratie hat ein Jahrzehnt lang um die Verständigung der Völker gegen den nationalistischen Geist gerungen, der durch die Existenz des Versailler Vertrages immer neue Nahrung erhielt. Der nationalistische Geist triumphiert heute. Etwa die Hälfte der 48 hat daraus die Konsequenz gezogen, daß die Partei den Nationalismus zu sehr vernachlässigt habe, und daß sie deshalb heute betonen Nationalismus zeigen müsse. Diese Genossen fürchteten, als Landesverräter bezeichnet zu werden, wenn die Stunde benützt würde zur Auflage gegen die Verbrecher des Systems. Sie begreifen aus ihrem betonten Nationalismus nicht, daß die Kontinuität der Außenpolitik in Deutschland seit Hitlers Machtergreifung durchbrochen ist. Für sie ging deshalb die Herstellung der Einheitsfront mit dem Regime in der außenpolitischen Frage über jede innerpolitische Erwägung. Der Satz, daß es mit der Despotie Hitlers keinerlei Gemeinschaft geben kann und darf, gilt für sie nicht, soweit die Fragen der Außenpolitik in Betracht kommen. So gelangten sie zu ihrem Votum für ein Regime, das der Denker der sozialdemokratischen Partei ist. Mit diesem

Votum ist ein Rückschritt hinter die Erklärung der Reichstagsfraktion vom 23. März erfolgt, in der die Forderung des gleichen Rechts im Innern mit der Forderung des gleichen Rechtes nach außen verbunden war. Zwischen diesen Abgeordneten und dem Teil der Partei, der seine Aufgabe im leidenschaftlichen Kampf gegen Hitlers Despotie erblickt, hat sich eine Kluft aufgetan.

Die andere Hälfte ist dem Terror erlegen. In der Kettensitzung des Reichstags, die der Fraktionsabstimmung vorausging, drohte der Reichsinnenminister Fried mit dem Terror. Es ging um die Entscheidung über Krieg und Frieden — so führte er gegen die sozialdemokratischen Vertreter aus — die Sozialdemokraten könnten tun, was sie wollen, er sage ihnen, daß ihm das Schicksal der Nation höher stünde als das Leben von einzelnen. Der Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion war angeichts dieser Drohung der Stolz und der Mut Matteotti nicht gegeben. Etwa 24 Reichstagsabgeordnete haben sich der Mehrheit angeschlossen, weil sie die Rache des Systems an den Gefangenen in den Konzentrationslagern fürchten, wenn die Reichstagsfraktion einen Schlag gegen das System führen würde. In dieser Motivierung liegt ein Verzicht auf politische Aktivität überhaupt, ein Stillehalten dem System gegenüber aus menschlich schönen Erwägungen, die aber im Kampfe eine ungewollte und gänzlich unpolitische Sentimentalität darstellen.

In deutsche Sozialdemokratie in allen ihren Gliedern findet sich ungeheuer schwer und langsam in die veränderte Kampfsituation. So geht auch das Begreifen bei den Parlamentariern sehr langsam, daß sie es nicht mehr mit Leuten zu tun haben, die gewohnte Spielregeln einhalten, sondern daß die Spielregeln abgeschafft sind. Sie fassen es immer noch nicht, daß es kein Parlament mehr gibt. Die unsemimentalen Zeiten des Sozialistengesetzes und ihr Geist sind nicht mehr lebendig. Das Wort Emigration hat bei vielen noch einen schlechten Klang, und die stahlharte Festigkeit des Willens lernt sich nicht von heute auf morgen nach so langen Jahrzehnten der Legalität! Kein Zweifel ist, daß durch den 17. Mai die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie zur Kampfpartei gegen die Despotie Hitlers schwer gestört worden ist.

Auf der einen Seite die Brutalitäten des Terrors, die Gefangenschaft von Tausenden von Funktionären, der Raub der Gewerkschaften und des Parteivermögens, die Unterdrückung der Presse und aller Freiheiten — auf der anderen Seite die Zustimmung der Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu einem Vertrauensvotum für Hitler! Es war ein Vertrauensvotum; denn die Regierungserklärung enthielt über das außenpolitische hinweg ein feierlich formuliertes Bekenntnis zum faschistischen Staat und zur Heiligkeit des Privateigentums als der Grundlage aller Kultur.

Es sind sehr bittere Folgerungen, die aus dieser Gegenüberstellung gezogen werden müssen! Ein großer geschichtlicher Augenblick ist nicht benutzt worden.

# Neues aus Hunnen-Deutschland.

## Es wird weiter geschlachtet.

Wenn eine ausländische Zeitung vor einiger Zeit feststellte, daß vom 1. bis zum 25. März 1933 nicht weniger als 216 Arbeiter und 14 Juden von den Nazis gemordet wurden, so ist diese Zahl eher zu niedrig als zu hoch. Inzwischen haben sich die Zahl dieser Mordfälle vervielfacht. Ungezählt aber sind die Tausende, die von den braunen Bestien mehr oder weniger schwer verletzt wurden, die Hunderte, die in den Krankenhäusern mit dem Tode ringen. Einige Fälle der letzten Tage aus Berlin seien hier angeführt. Sie beweisen, daß entgegen allen Dementis das Abschachten der Juden und „Margariten“ mit unverminderter Brutalität weitergeht. Die Namen der Opfer können nicht genannt werden, da sie zum größten Teil noch in Berlin sind oder zumindestens dort Angehörige haben, die durch Namensveröffentlichung gefährdet werden.

## Um 800 Mark.

Zu einem jüdischen Kaufmann, der in Berlin-Charlottenburg wohnt, kam vor etwa zwei Wochen ein Reisender, der vor längerer Zeit bei ihm angestellt war. Der Reisende erschien in voller Naziuniform und verlangte von dem Kaufmann 800 Mark, die ihm dieser angeblich schuldig sei. In Wirklichkeit war es gerade umgekehrt. Der Kaufmann hatte an den Nazi eine Forderung in dieser Höhe.

Der Kaufmann, der ahnte, was ihm drohte, erklärte dem Reisenden, daß er eine solche Summe nicht im Hause habe und bot ihm 200 Mark bares Geld und den Rest in Schecks an. Der Nazi war mit dieser Regelung nicht einverstanden und verließ unter Drohungen das Haus.

In der Nacht erschienen vor dem Vorder- und Hintereingang der Wohnung des Kaufmannes uniformierte SA-Leute des berüchtigten Sturm 33 und begehrten Einlaß. Der Kaufmann öffnete natürlich nicht, sondern alarmierte das Ueberfallkommando. Die Nazis begannen darauf die Wohnungstüren zu zertrümmern. Als nach einiger Zeit das Ueberfallkommando erschien, zogen sich die Nazis ungeschindert zurück. Vom Ueberfallkommando wurde ein Polizeibeamter als Schutz zurückgelassen. Doch kaum war der Ueberfallwagen fortgefahren, als die Nazis auch schon wieder da waren und forderten, daß der Kaufmann mit ihnen mitgehe. Auf seine Weigerung erklärte ihm der Polizist, daß er mitgehen solle, er hätte nichts zu befürchten und stände unter seinem Schutz. Der Kaufmann verließ darauf seine Wohnung, auf der Straße entdeckte er aber, daß der Polizist plötzlich verschwunden war. Der Kaufmann wurde auf ein Lastauto gebracht, auf dem schon mehrere „Verhaftete“ saßen und zur berüchtigten Nazilaserne in der Hebbelstraße gefahren. Dort mußten er und seine Leidensgefährten einen langen Korridor passieren, in dem SA-Leute, mit Gummiknüppeln und Stahlruten bewaffnet, postiert waren, die mit unerhörter Grausamkeit auf die wehrlosen Menschen einschlugen.

In einem großen Saal wurden die Verhafteten „verhört“. Der Kaufmann mußte sich vollkommen entscheiden, dann begannen drei Nazis seinen Körper, insbesondere die unteren Partien, mit Gummiknüppeln und Stahlruten zu bearbeiten. Stundenlang dauerte dieses „Verhör“ an. Der Kaufmann wurde mehrere Mal ohnmächtig. Man übergießt ihn mit eiskaltem Wasser, so daß er immer wieder das Bewußtsein erlangte. Die Nazis, die sich beim Schlagen ablosten, begleiteten ihre Grausamkeiten mit höhnischen Reden: „Na, wie schmeckt Dir das,

Jude? Wir tun Dir doch nichts Schlechtes, Jude? Du fühlst Dich doch wohl bei uns?“ Der Mißhandelte mußte diese Fragen bejahen, da man ihm mit Erschlagen drohte.

Da der Kaufmann polnischer Staatsangehöriger war, alarmierten seine Angehörigen das polnische Konsulat. Den Bemühungen des Konsulats gelang es schließlich, den Kaufmann am Abend des anderen Tages freizubekommen. Die Nazis hatten ihn inzwischen die eine Hälfte des Kopfes rasiert und noch weiter mißhandelt. Vor seiner Entlassung aus der SA-Kaserne mußte er eine Erklärung unterschreiben, daß man ihn gut behandelt und nicht geschlagen habe.

Das polnische Konsulat ließ den Kaufmann sofort photographieren und übergab das Material der Polizei. Er wurde vernommen und die Polizeibeamten taten sehr erstaunt, daß so etwas überhaupt möglich sei. Von einer Verfolgung der Schuldigen hat man bis zum heutigen Tage selbstverständlich nichts gehört.

## „Bis die Haut in Fetzen hing...“

In einem Berliner Krankenhaus liegt ein jüdischer junger Mann. (Vielleicht ist er jetzt nicht mehr am Leben.) Sein ganzer Körper ist nur noch eine blutige Fleischmasse, mit Eiter und Schorf bedeckt. Er liegt auf Watte gebettet, kann nicht zugebuddelt werden, weil jede Berührung seine Schmerzen ins Unermeßliche steigert. Die Ärzte sind machtlos, sie warten nur noch auf den Tod des jungen Menschen.

Dieser junge Mann, der niemals politisch organisiert war, wurde eines Mittags von einem Kriminalbeamten mit noch einem Bekannten zusammen auf dem Alexanderplatz verhaftet, mit der Begründung, er habe sich „staatsfeindlich“ betätigt.

Der Kriminalbeamte erklärte den beiden jungen Leuten, er müsse sie zur politischen Polizei nach der Hedemannstraße bringen. Die beiden folgten ihm widerstandslos. Sie glaubten, es handle sich um einen Irrtum, auf der Polizei werde sich alles auflären. Sie wunderten sich nur, daß sich die politische Polizei in der Hedemannstraße befindet und nicht im Polizeipräsidium. Der Kriminalbeamte, der sich ordnungsgemäß ausgewiesen hatte, zerstreute ihre Bedenken und unterhielt sich mit den jungen Leuten auf dem Wege zur Hedemannstraße. Er bot ihnen Zigaretten an, erzählte, er sei Sozialdemokrat und schimpfte auf die neuen Macht-haber. Die jungen Leute vermieden es aber, auf seine Bemerkungen einzugehen.

Der Kriminalbeamte führte die Beiden in die Nazilaserne in der Hedemannstraße. Dort übergab er sie einigen schwerbewaffneten SA-Leuten mit den Worten: „Hier sind wieder zwei. Dieser Hund da hat sogar noch auf dem Weg auf die Regierung geschimpft.“ Dann verschwand er.

Der eine der jungen Leute wurde sofort in eine Massenzelle gesperrt, der andere, der auf die Regierung geschimpft haben soll, in ein großes Zimmer gesperrt. In diesem Raum sahen einige höhere SA-Führer, die interessiert zusahen, wie ihre Mannschaften auf nackte Männer und Frauen einschlugen. Auch der junge Mann wurde sofort von einigen braunen Generalsknechten in Empfang genommen, mußte sich ausziehen und dann begann man auf ihn einzuschlagen. Man verlangte, er solle irgendetwas Waffenlager verraten, von dem er keine Ahnung hatte. Mit Gummiknüppeln, Totschlägern und Reitpeitschen wurde er solange bearbeitet, bis

seine Haut in Fetzen vom Körper hing. Dann befehlten die Nazis noch die Bestialität, seine Wunden mit Stiefelwische zu beschmierem. In der Nacht wurde er von einem Krankenwagen ins Krankenhaus geschafft. Und erst am anderen Nachmittag erfuhr seine alten Eltern, wo er sich befindet.

## Hedemannstraße.

Vor einigen Wochen erschienen auf dem polnischen Konsulat einige polnische Staatsangehörige mit bandagierten Köpfen und Armen, die folgendes berichteten:

In der Nacht hatten uniformierte Nazis ein Haus in der Blumenstraße umzingelt und waren in eine Wohnung gedrungen, um einen Kommunisten zu suchen. Als sie den Gesuchten nicht fanden, stürmten sie in sämtliche Wohnungen und verhafteten alle Juden.

Die Verhafteten, unter denen sich auch Frauen und alte Leute befanden, mußten den SA-Leuten zur Hedemannstraße folgen. Unterwegs wurden sie von den Nazis ständig geschlagen und gezwungen, Dauerlauf zu machen. Wer nicht schnell genug lief, wurde ganz besonders schwer geschlagen. In der Hedemannstraße wurde die Prügelei fortgesetzt. Die Verhafteten glaubten, schon nicht mehr lebend aus dieser Hölle herauszukommen. Schließlich nach drei Stunden wurden sie entlassen und ihnen erklärt, es habe sich um einen „Irrtum“ gehandelt. Einige der Mißhandelten liegen heute noch schwer verletzt in Berliner Krankenhäusern.

„Es gibt keinen Terror in Deutschland.“ Diese drei Fälle unter Tausenden beweisen nicht nur das Gegenteil, sondern sie zwingen, die Frage aufzuwerfen: Wie lange noch soll diese Kulturshande in Deutschland geduldet werden? Bisul.

## Oesterreichische Finanzmethoden.

Wien, 24. Mai. Der heutige Ministerrat hat zwecks Ermöglichung der Arbeitsbeschaffung beschlossen, für den Ausbau des oesterreichischen Straßennetzes 60 Millionen Schilling zu widmen, die auf Grund der zu begebenden inneren Anleihe vorher flüssig gemacht (!) und in den Jahren 1933 und 1934 verbraucht werden sollen. Beim Ausbau der Straßen ist in weitgehendem Maße der Arbeitsdienst (!) heranzuziehen. U. a. wird der Ausbau der Scheitelfstraße der Großlodner-Straße sowie der Bau einer Straße über den Rahlberg nach Klosterneuburg in Aussicht genommen.

## Kommunisten-Verfolgungen in Bulgarien.

### Neun Todesurteile in wenigen Tagen.

Aus Sofia wird uns geschrieben: Am 25. Mai nimmt vor dem Feldgericht in Tatar-Bazardzil in Süd-Bulgarien der Prozeß gegen 27 Angeklagte seinen Anfang. Darunter befinden sich auch ehemalige Abgeordnete der unabhängigen Arbeiterpartei Bulgariens, Atanas Renov und Georgi Kostov. Alle sind der kommunistischen Verschwörung in der dortigen Kaserne angeklagt. Der Militärprokurator verlangt für alle Angeklagten die Todesstrafe. In den letzten Tagen wurden durch verschiedene Feldgerichte, insbesondere in Sofia und Plovdivo, im ganzen neun Todesurteile wegen kommunistischer Propaganda in der Armee gefällt.

# KARL

Nachdruck verboten.

## UND DAS 20. JAHRHUNDERT

Roman von Rudolf Brunngraber

Copyright by Societäts-Verlag, Frankfurt am Main 1933

Da geht Karl hinein und gibt eine Annonce auf, eine Annonce, die auf diese Welt zugeschnitten ist.

Zwanzigunddreißigjähriger, alleinstehender, gesunder Mann, mit Matura, mit technischen Fähigkeiten (ehemals Fliegeroffizier) und künstlerischer Begabung, mit Kenntnis der schwedischen, italienischen und russischen Sprache, in ganz Europa gereist, kaufmännisch gelehrt und in den meisten Sportarten trainiert, sucht Stelle als Sekretär, Reisebegleiter, Verwalter und dergleichen. Zufuhr, erbeten a. d. Exped. unter „Kronenorden“.

Denn nur mit dem Hut in der Hand, ist man ein armer Narr in dieser Welt. Dieser Welt ist nur mit ihren Mitteln beizukommen. Die Ideale aber, denen er bisher gefolgt ist, sind dagegen entweder Extravaganzen oder Kinderreien gewesen. Gleich jener Geschichte vom „Reister Hämmerlein“, im Volksschullehrbuch, jedem Manne der immer Hammer und Nägel bei sich trug und seinen Nachbarn die Nägel schickte, gratis. Allen nun fordert der Angestellte hinter dem Schalter für die Einrückung der Annonce nicht 8 Schilling, sondern 22, und das ist Karl ein Schlag ins Genick, unter dem er wankt. Er kann die 22 Schilling bezahlen, denn er hat das Geld, das ihm aus dem Semestradonat geblieben ist, noch nicht angerührt, auch nicht um seinen verpfändeten Ufster auszulösen, aber darum geht es jetzt nicht. Erstens weiß er in dem Augenblick, da ihn das Inserat als „Nägel“ kostet, daß er keine Hoffnung damit verbindet, und zweitens hat

Geld nun einen ganz besonderen Wert für ihn. Mit diesen 44 Schilling, die er noch besaß, hielt er ein Ende dieser großen Welt in Händen. Eine sehr bedingte Möglichkeit, aber eine Möglichkeit immerhin, sich irgendwann in ihren Strom werfen zu können, und sei es nur für zwei Atemzüge.

Diese Einstellung hat etwas von Wahnsinn, zweifellos, denn einem Uebdachsen müßte die Auslösung seines verpändeten Ueberrocks unter allen Umständen näherliegen als ein insgeheim geplanter Genuß. Sie verrät nur, wie weit Karl bereits demoralisiert ist, und diese Demoralisation ist für Menschen in seiner Lage unausweichlich. Aber Karl ist Karl, eine Person also, die die Welt nicht als soziale, sondern als moralische Erscheinung betrachtet, und daher ist sein Spiechtrutenlaufen zwischen seiner Rechtschaffenheit und dieser Welt noch lange nicht zu Ende. Als er wieder auf die Straße hinaustritt, weiß er, daß das Inserat ein erbärmlicher Schwindel ist. Damit aber steht für seine Moralität fest: daß die Welt im Recht ist und er im Unrecht. Selbst die Erinnerung an den Krieg, in dem noch Nachfrage nach ihm war und die er nun heraufholt, um sich gegen die Selbstverdamnung zu schützen, gibt der Welt abermals Recht. Wenn kein Herz damals im Einklang mit dem Gesamtschicksal schlug und heute nicht mehr, dann beweist das nur, daß er außerhalb des Kurzes steht, den die Welt festher eingeschlagen hat: daß seine Leistungsfähigkeit, die die eines Phantasten ist, mit der Welt nicht Schritt hielt. Zwar eine ungeheuerliche Komplication, daß man durch ein Personalsbüro, das eine Entlassung ausfertigt, aus dem Leben verbannt und vor die Wahl gestellt wird, zum alles überwindenden Uebermenschen zu werden oder zu verkommen, aber das ist die Welt. März, 1930.

Und Karl fährt sich mit beiden Händen übers

Gesicht, wie man es auf der Straße gemeinhin nicht zu tun pflegt. Er tritt auf den Stephansplatz hinaus, wo er auch vor neun Monaten gestanden hat. Die Sonne spielt in langen Kantilenen auf den Platz herab, Karl aber blickt mit einem dumpfen Schreden drüber hin. Er schaut auf die Autos, die den Platz überqueren, wie ein Delinquent auf Folterwerkzeuge. Nun ist er dem Wählenden bereits genug aufgeschlossen, um es mit keiner Vorstellung von einer mütterlichen Welt mehr überdecken zu können. Er hat jetzt die Hilflosigkeit eines Menschen, der aus der Welt und aus sich verdrängt ist. Karl geht wie in einer Blendung den Asphalt hinunter. Als er morgens das Ayl verließ, waren seine Instinkte darauf aus, diese Welt anklagen und hassen zu können. Mit dem Haß wäre der Desperado in ihm aktiv geworden, er würde gegen diese Welt getobt haben und das hätte ihm wenigstens die innere Entspannung gebracht, die jeden Erzieß begleitet. Aber diese Erleichterung — und wäre sie auch nur die eines Amokläufers gewesen, ist ihm verweigert, weil er eine behabende Natur ist. Er vermag nur über die Gerechtigkeit, die sein tieferster Befehlszug ist, zum Haß zu gelangen, aber die Gerechtigkeit lehrt sich gegen ihn. Da wird er wieder zu dem Bittgänger an dieser Welt, der er schon immer gewesen ist. Er steht sie an, dem smarten Erfolg zu geben, aber nicht alles, was er darin versprochen hat, von ihm zu verlangen.

In diesen drei Tagen, die Karl nun zuwarten muß, lebt er wie ein Asel. Er nächtigt im Ayl und nimmt täglich nur einen halben Liter Milch zu sich. Auch hat er wieder die Lebensbestimmung eines in sich, der ein Gelübde getan hat. Aber die Einsätze, die diesmal auf dem Spiel stehen, sowohl der der 22 Schilling als auch der seiner Erkenntnisse, die das Inserat zur letzten Karte erbeben, härten ihn in einen siebrigen Zustand. Durch das Inserat hat er sich dieser Welt auf die Waagschale geworfen. Der Waageballen

wird hinauf- und heruntergehen in diesen drei Tagen. Nun ist die Welt wie ein großes Gericht und wie das Gelobte Land über ihm und das setzt ihn ihren Reizen und Drohungen in einem Grad aus, als ließe er ohne Haut durch die Straßen. Jedes Ding, dem er begegnet, ist voll Realität, als läße er es zum ersten Mal, jeder Reklameaufsatz verhöhnt ihn bis ins Mark und die Lautsprecher dehnen sein Bewußtsein zur Weltweite.

Er nimmt an einem Gespräch teil, das Leute im Flugzug Wien-Venedig führen. Er hört Bernard Shaw und Einstein reden. Er wohnt einem Konzert bei, das auf der Rheinterrasse eines Kölner Hotells gegeben wird. Er erlebt ein Bayreuther Festspiel. Er wird unterrichtet: Die Welt besitzt 40.000 Kilogramm Diamanten. Die Menschheit hat in den letzten 21 Jahren von ihren Mineralschätzen mehr verbraucht als in der ganzen vorangegangenen Zeit. Der modernen Chemie bleiben, nachdem sie in den letzten sieben Jahren mit dem Osmium, dem Matrium, dem Rhenium und dem Aluminium ihren Marsch in das Mysterienfeld der 92 Elemente fortgesetzt hat, nur mehr die Ordnungszahlen 85 und 87 zu besetzen. In der Zeit, in der ein Handarbeiter einen Männer Schuh macht, verfertigt die Maschine 9, in der Zeit, in der er einen Pflug herstellt, macht sie 32, sie erzeugt, während er einen Nagel hämmert, 129 und sie schneidet 539 Marmorplatten, indes er eine poliert. In Mainsboro, New Jersey, werden 50 Kühe zugleich auf eine 18 Meter breite Drehscheibe gestellt und elektrisch gemolken. Die Zivilisation macht sich aus Seegang Tod, aus Stroh Leuchtgas, aus Holz Zucker, sie wird nächstens Karbolseln in Kautschuk und irgendetwas in Gold verwandeln.

(Fortsetzung folgt.)

# Sozialpolitik im Dritten Reich.

Hitler hat nicht grundlos die gesamte deutsche Gewerkschaftsbewegung zerschlagen. Auch daß die Aktion gegen den ADGB gleich am Tage nach der Verkündung der „Sozialen Wertschöpfung“, die außer den üblichen Naziparolen gegen den „Marxismus“ eine klare Kampfanzeige gegen die Tarifrechte der Arbeiterschaft enthielt, „schlagfertig“ erfolgte, steht im deutschen Zusammenhang. Hitler kann und will die langjährigen Versprechungen, die er und seine Adjutanten den Deutschen Arbeitern gemacht haben, nicht erfüllen, er muß sogar, im Auftrage seiner großkapitalistischen Gönner, von denen er jetzt nicht weniger als früher abhängt, die letzten Reste der sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Errungenschaften beseitigen.

Bekanntlich sollte der „Vierjahresplan“ die deutsche Arbeitslosigkeit beseitigen. Davon hört man nichts mehr in der gleichgeschalteten Reichs- presse. Jetzt wird von „dem Führer treu ergebenem“ Reichsarbeitsminister und Flächenfabri- kanten Seidte ein Arbeitsbeschaffungsprogramm vorgelegt, das im ganzen 700.000 Arbeitslosen, also nur 10 Prozent aller Arbeitslosen, Arbeit auf die Dauer eines Jahres beschaffen soll. Abgesehen davon, daß auch dieser Plan nicht durch- geführt werden wird und daß er nur der „Ge- winnung des deutschen Arbeiters für die nationale Revolution“ dient, d. h. eigentlich voll und ganz der bekannten Nazi-Demagogie entspricht, enthält dieser Plan immerhin Andeutungen, die das wahre Gesicht der Sozialpolitik im Dritten Reich enthüllen. Der Plan geht nämlich davon aus, daß 1,5 Milliarden Mark ausreichen würden, 700.000 Arbeitslosen ein Jahr lang zu beschäf- tigen. Hitler hat die deutsche Arbeiterpresse ver- nichtet und glaubt jetzt die Arbeiter mit Milliar- denziffern blenden zu können. Rechnet man näm- lich die angelegte Höhe der zu beschaffenden Mittel um, so ergibt sich für jeden der 700.000 Arbeits- losen, die Arbeit bekommen sollen, etwa 2000 Mark im Jahre. Da aber erfahrungsgemäß die Höhe des Arbeitslohns im Durchschnitt nicht dem Aufwand für Rohmaterialien, die logischerweise zu jeder Arbeitsbeschaffung gehören, übersteigt, sind also die Verfasser des Plans davon ausge- gangen, daß als Jahreslohn pro Arbeiter höch- stens 1000 Mark oder wöchentlich weniger als 20 Mark anzusetzen sind. Brüning und Papen haben zwar das deutsche Arbeitseinkommen wirk- lich stark genug gekürzt, aber der durchschnittliche Tarifwochenlohn beträgt in Deutschland immerhin noch 30 bis 35 Mark. Wenn das Reichsarbeits- ministerium es nun wagt, von einem Wochenlohn von höchstens 20 Mark in seinem Programm aus- zugehen, so sieht man, daß Hitler noch recht viel vor hat.

Daß hier keine „Flüchtigkeitsfehler“ dem Reichsarbeitsministerium unterlaufen sind, be- weisen die sozialpolitischen Bemerkungen, die das Arbeitsbeschaffungsprogramm enthält. Es heißt hier:

„Die Lohnpolitik muß in dieser Zeit in den Dienst der Arbeitsbeschaffung gestellt werden. Dazu bedarf es einer Lockerung der Starrheiten des gegenwärtigen Tarifsystems und seine Anpassung an die Verhältnisse der ört- lichen und betrieblichen Verhältnisse. Das Ver- treiben des Reichsarbeitsministers ist ferner dar- auf gerichtet, die Lasten der Sozialversiche- rung noch weiter zu senken, obwohl der Spiel- raum hier nach den Einsparungen der vergan- genen Jahre nicht mehr allzu groß ist. Grund- sätzlich wird es sich darum handeln, für die Land- wirtschaft und Hauswirtschaft eine neue Form der Sozialversicherung zu finden.“

Hier ist ein Teil des sozialpolitischen Pro- gramms der Hitler-Regierung in wenigen Sätzen deutlich ausgedrückt. Selbst wenn aus dem Ar- beitsbeschaffungsprogramm nichts werden sollte, weil Herr Schacht auch noch ein Wort mitzureden hat, wenn es sich um 1,5 Milliarden handelt, selbst dann werden zweifellos die sozialpolitischen Tendenzen, die diesem Programm zugrunde lie- gen, Leitmotiv der Hitlerischen Sozialpolitik sein. Der Lohnabbau wird allgemein weitergehen, nachdem die „Tariffesseln“ fallen, die Sozial- versicherung wird „reformiert“ werden im Sinne einer „Zwangspartasse“ („ein gerechtes Verhält- nis von Beitrag und Leistung soll geschaffen wer- den“, sagt Hitler), die Arbeitslosenversicherung, die heute noch kaum 10 Prozent der Arbeitslosen betreut, soll völlig beseitigt werden. Daneben tritt eine Preispolitik, wie sie seit Jahren nicht mehr zu bemerken war. Einen Vorgehensmaß- hieb bot die Fettwertenerkung, die am „Tage der nationalen Arbeit“ in Kraft trat. Das „Berliner Tageblatt“ vom 13. Mai 1933 schreibt in seinem Handelssteil: „Vor der Neuregelung der Fett- wirtschaft wurde die billige Margarine im Kleinhandel mehrfach zu 24 bis 25 Pfennig ver-

kauft, während zur Zeit Preise von 70 bis 75 Pfennig, und nur selten darunter, verlangt wer- den.“ Ferner meldet das „B. Z.“, daß „vor- läufig“ die Butter um 8 Mark pro 50 Kilogramm im Großhandel gestiegen ist, daß die Eierpreise im Durchschnitt um 1 Pfennig angezogen haben. Bedenkt man die Erhöhung des Milchpreises und aller anderen unentbehrlichen Massenkonsum- mittel

Man darf bei der Beurteilung der Hitler- schen Sozialpolitik jedoch eins nicht außer acht lassen: Hitler versteht es, den großen Ausbeu- tungsfeldzug gegen den deutschen Arbeiter im Dritten Reich geschickt zu führen. Vor dem Ab- bau der Sozialversicherung lenkte er die Kranken- scheingebühr, vor der Einführung der Fettver- teuerung wurden den Erwerblosen „Fettkarten“ für drei Monate gegeben, vor dem großen Lohn- abbau, der bevorsteht, „erringen“ hier und da — meistens bei jüdischen Unternehmungen — die Nazibetriebszellen kleine Lohnzulagen. — Kurz gesagt, die Hitlerische Sozialreaktion wird dem deutschen Arbeiter schmadhaft gemacht.

Wahrlich, die deutschen Gewerkschaften sind nicht grundlos zerschlagen worden.

# Die beiden Internationalen tagen! Gegen den deutschen Fascismus. — Stellungnahme zur Welt- wirtschaftskonferenz.

(F. J.) Am 19. und 20. Mai 1933 fanden in Paris gemeinsame Sitzungen der Bureaus der S. A. J. und des Vorstandes des J. G. B. unter dem Vorsitz von Citrine und Vandervelde statt, die sich eingehend mit der Prüfung der notwendigen, sich aus der Lage Deutschlands ergebenden Maßnahmen beschäftigten. An der Sitzung nahmen teil: für den Internationalen Gewerkschaftsbund Citrine, Jacobson, Jouhaux, Mertens, Schenckels, Stolz und Tayerle; für die Sozialistische Arbeiter-Internationale Abramowitz, Albarado, Bauer, Brade, Gillies, Modigliani, Renaudel, Soukup, Vandervelde, Van Noosdroed, Adler. Als Wirtschaftssachverständige der S. A. J. waren außerdem Leon Blum, de Brouckere, Hilferding und Wibaut anwesend. Der Inhalt der Besprechungen, die den ganzen ersten Tag in Anspruch nahmen, wurde in der nachfolgenden Resolution zusammengefaßt: „Die am 19. Mai 1933 in Paris abgehaltene Sitzung der Vorstände des J. G. B. und der S. A. J. hält es angeht, die neuen Beweise des Terrors der beispiellosen Barbarei der Hitler-Regie- rung für ihre Pflicht, ihren schärfsten Protest gegen dieses unerhörte Vorgehen zu erheben.“

Sie spricht den verfolgten deutschen Arbeitern sowie allen anderen Opfern der fascistischen Diktatur ihre Sympathie und Solidarität aus und stellt fest, daß sich alle zivilisierten Völker in spontaner Weise gegen diese das Aufkommen des Fascismus kenn- zeichnenden ungläubigen Gewalttaten gewandt haben, und zwar nicht nur durch einfache Proteste, sondern durch direkten moralischen und materiellen Boykott und andere positive Mittel auf politischem, finanziellem und wirtschaftlichem Gebiet.

Die Vorstände des A. G. B. und der S. A. J. fordern ihre angeschlossenen Organisationen auf, diese Aktion zur Verteidigung der Freiheit und Rechte der Arbeiterschaft je nach den vorhandenen Notwendigkeiten und Möglichkeiten fortzusetzen.

Ebenso energisch muß die Abwehr des Fascis- mus in allen seinen Formen sein, wenn er versucht, mit allen Mitteln sein politisches System in anderen Ländern zu propagieren und einzuführen, um unter demagogischer Fülle ein längst überholtes Regime der sozialen Reaktion wiederherzustellen.

Die Vorstände der beiden Internationalen for- dern die Arbeiter, aber auch die gesamte Öffentlich- keit aller Länder auf, sich der großen Gefahr für die internationale Arbeiterschaft, den Frieden und die Kultur bewußt zu werden, die dieser hemmungs- lose Nationalismus, diese politische und soziale Reak- tion sowie die auf die Arbeitsdienstplicht und die

Der Stand der Selbstverwaltungsfinanzen. Im Prager Gemeindehaus fand gestern die Ge- neralversammlung der böhmischen Landeszentrale der Gemeinden, Städte und Bezirke statt. Der erstattete Geschäftsbericht stellt fest, daß die all- gemeine Krise auch die Selbstverwaltungöver- bände im vollen Umfang betroffen hat. Im Jahre 1933 wird die Zuteilungsquote die ungedeckten Budgetabgänge der Gemeinden und Bezirke nicht ausgleichen und das Budgetgleichge- wicht nicht sichern können. Von insgesamt 8441 Gemeinden in Böhmen suchten im Jahre 1933 1475 Gemeinden um Beiträge in der Gesamthöhe von 290 Millionen Kronen an, die bewilligten Beiträge decken aber bloß 27 Prozent. Der Stand der Bezirksverwaltung ist noch ungünstiger. Die Bezirke in Böhmen weisen im Jahre 1933 einen ungedeckten Budgetabgang in der Höhe von 206 Millionen Kronen auf, ihre Verschuldung beträgt 1360 Millionen Kronen, der Zinsdienst erfor- dert einen Aufwand von zirka 161 Millionen Kronen und übersteigt den Gesamt- ertrag der Zuschläge. Der Landesbeitrag für die ungedeckten Abgänge wird etwa zwanzig Millionen Kronen betragen.

soziale Entrechtung begründete Schmutzkonkurrenz bedeuten, die anmahend vom italienischen wie vom deutschen Fascismus als eine neue Gesellschaftsord- nung angepielen werden. Die Vorstände der beiden Internationalen fordern deshalb die Arbeiter und die gesamte Öffentlichkeit auf, ihren unerbittlichen Kampf gegen die Feinde des Friedens, der Demo- kratie und des sozialen Fortschrittes unermüdet fortzusetzen.“

Am 21. Mai wurde von den beiden Vorständen die Frage der Stellungnahme gegenüber der für Juni in Aussicht genommenen Weltwirt- schaftskonferenz in London abschließend besprochen. Der J. G. B. hatte dazu ein Memo- randum ausgearbeitet, das Gegenstand beson- derer Besprechungen der gemeinsamen Wirt- schaftskommission war, der für den J. G. B. Jouhaux, Schenckels und Tayerle, für die S. A. J. de Brouckere, Hilferding und Wibaut angehören. Es herrschte Einmütigkeit darüber, daß die Ver- tretung der wirtschaftlichen Interessen ausschließ- lich Sache der Gewerkschaftsinternationa- le ist, die auch auf der Weltwirtschafts- konferenz in London durch Mitglieder ihrer Exekutive vertreten sein wird. Die gemeinsamen Besprechungen führten zur Bekanntgabe des fol- genden Kommuniqués:

Der Internationale Gewerkschaftsbund hat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale seinen für die Weltwirtschaftskonferenz bestimmten Entwurf einer Denkschrift unterbreitet.

Die Sozialistische Arbeiter-Internationale geht mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund völlig darin einig, daß alles getan werden muß, damit die Weltwirtschaftskonferenz in ihr Programm die Fragen der Kriegsschuldenreicherung, der internatio- nalen Stabilisierung der Währungen, der Beseiti- gung aller Formen des Kapital- und Warenaus- tauses, die Aufrechterhaltung des Lohnniveaus und die Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeiter- schaft, die Einführung der 40-Stundenwoche sowie ein umfassendes Programm internationaler öffent- licher Arbeiten aufnimmt.

Die beiden Internationalen stimmen darin über- ein, daß die Stärkung und Aufrechterhaltung der zur Zeit vorhandenen Autarkie-Tendenzen einer Politik des Selbstmordes gleichkommt. Die durch den Kapitalismus verursachte Verwirrung und wirtschaftliche Ohnmacht können nur durch ein ener- gisches Vorgehen in der Richtung der Organisation der Produktion des Austausches und des Konsums, d. h. durch ein entschlossenes Vorgehen auf dem Wege des Sozialismus überwunden werden.

# Der amerikanische Finanzminister kompromittiert.

## Er hat von Morgan Aktien zum halben Kurs gekault!

Washington, 25. Mai. (Meuter.) In dem von dem Senats-Untersuchungsausschuss in der Morgan-Anglegenheit herausgegebenen Ber- zeichnis jener Personen, die einige Wertpapiere unter dem jeweiligen Marktpreis kauften konnten, befindet sich eine ganze Reihe her- vorragender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter der jetzige Finanzminister Woodin, Mac Adoo, Owen Young, Charles Lindbergh.

Diesen Personen hatte die Morganbank ge- kauft, Aktien der Gesellschaft Alleghany im

Jahre 1929 zu einem Preise von 20 Dollar pro Stück, dem Einkaufspreis der Morganbank, zu erwerben, während zu dieser Zeit an der Börse das Stück zu 35 bis 37 Dollar notiert war.

Aus anderen Zeugenaussagen, die vor dem Untersuchungsausschuss abgegeben wurden, ging hervor, daß auch der verstorbene Präsident Coolidge nach seinem Weggang aus dem Weißen Hause zu den bevorzugten Kunden Morgans gehörte, die Aktien zu ermäßigten Preisen kaufen konnten.

# Genossen und Genossinnen, ge- denkt bei Anlässen jeder Art der Arbeiter fürforgen durch Spenden!

## Der Grubenhund bellt.

In Paris gibt es eine Wochenschrift „Lu dans la Presse Universelle“ (etwa: Was die Welt- presse bringt), die regelmäßig Artikel aus der ge- samten Weltpresse veröffentlicht. So dürfte „Lu“ auch der einzige dem europäischen Kulturkreis angehörende Leiter der „Doek“ (Deutsch-österrei- chische Tageszeitung, Organ der Wiener Nazi) sein; und in dieser seiner Eigenschaft war ihm nicht nur eine wirklich hübsche Entdeckung ver- gönnt, sondern auch die Möglichkeit, die Welt mit der sonst in weitesten Kreisen unbekanntem „Doek“ bekanntzumachen und ihr Andenken für die Nach- welt zu bewahren.

In der „Doek“ erschien nämlich vor kurzem eine Notiz, die — in der Rücküberlegung aus dem Französischen — folgendermaßen lautet:

„Der jüdische Sadismus lebt sich in Palästina aus.“

Herr Scheler Bibbel, Student der Medizin und Mitglied des Klubs arabischer Studenten in Wien, schreibt uns:

Die Nachricht vom Boykott deutscher Waren in Palästina hat sich, wenigstens zum Teil, als falsch erwiesen. Tatsächlich bekämp- fen die Fellachen niemand anderen als die Juden, und besonders die neu Jugewander- ten...“

Herr Scheler Bibbel habe vor einigen Tagen einen Brief aus seinem Heimatland Padua Aram erhalten, worin ihm berichtet werde, im vergangenen Winter habe ein junger Araber, Sohn des Chivi Rassi, um die Hand des schönen Judenmädchens Dinah aus Chal- kessedeh angehalten; die Verwandten der Dinah hätten in die Ehe nur unter der Bedin- gung eingewilligt, daß der junge Liebende sich be- schneiden lasse, was er denn auch getan habe. Aber während er noch im Fieber gelogen sei, sei der Bruder der schönen Dinah, Simeon, bei ihm eingedrungen und habe ihn ermordet.

Und Herr Scheler Bibbel schließt:

„Die Empörung unter den Einwohnern von Padua Aram ist groß, und Chivi Rassi erhielt zahlreiche Zuschriften von Fellachen, die erklären, den Juden von Chalkessedeh keine Waren ablaufen zu wollen.“

Dies also, bitte, steckt hinter dem ganzen Ge- rede vom Boykott. Wer boykottiert? Die Araber. Wen boykottieren sie? Die Juden. Die Fellachen haben sich mit Hitler solidarisch erklärt, und die- ser kann nun, nachdem er die Sympathien Eng- lands, Frankreichs und einiger anderer Länder verloren hat, auf die Bundesgenossenschaft von Padua Aram verweisen.

Aber leider hat auch diese Bundesgenossen- schaft etwas Chimärischen Charakter. Denn die Landschaft Padua Aram könnte man nur auf Landarten von Palästina finden, die einige Jahrtausende vor Christi Geburt fertigge- worden wären, während die schöne Dinah, ihr Bru- der Simeon sowie dessen Opfer, der Sohn des Chivi Rassi, im Alten Testament beheimatet sind und auch dort ihre tragischen Schicksale erleben. Der Entländer der Zuschrift aber hört auf einen Namen, den man als Bezeichnung für eine Per- son auch im alten Testament vergeblich suchen würde. „Scheler Bibbel“ ist nämlich ein — im jüdischen Jargon gebräuchliches hebräisches Wort, das „Lügenmärchen“ bedeutet, und also etwa ein Synonym für den Ausdruck „Gruelmedlung“ — in der Hitler-Goeringischen Auffassung dieses Wortes — darstellt.

Nicht ganz klar aber ist die Tendenz der Zu- schrift, die sich die „Doek“ dazu aussucht, um die für dieses Blatt offenbar unentragliche Vorstel- lung, Deutschland werde von den Juden boykot- tiert, durch die Mitteilung zu widerlegen, daß vielmehr umgekehrt die Juden es sind, die boy- kottiert werden, wobei sich dann allerdings Schwierigkeiten der Gleichhaltung mit der offi- ziellen reichsdeutschen Version ergeben, daß der Boykott der Juden im Dritten Reich als eine Repräsentation für die Missetaten der Juden gegen das deutsche Volk zu betrachten sei; und so unge- fähr und im großen ganzen kommt heraus, daß das Dritte Reich den Boykott der Juden angeord- net hat zur Strafe dafür, daß im Alten Testament der Jude Simeon den Sohn des Chivi Rassi wegen der schönen Dinah erschlagen hat, und daß andererseits, wenn überhaupt ein Boykott stattge- funden hat, es der Boykott der Fellachen gegen die Juden von Chalkessedeh war.

Und wenn sich jemand dabei nicht auskennt, so muß er mit uns bedauern, daß unsere heimische Zulaufstelle für Grubenhunde, und auch darin das Bruderblatt der „Doek“, von der Sache noch nicht Notiz genommen hat.

# Gegen den Fascismus!

ist das Gebot der Stunde, darum muß jeder Genosse und jede Genossin einen neuen Leser für unser Parteiblatt werben.



# Tagesneuigkeiten

## Gleichgeschaltet.

Die Begriffe Recht und Sittlichkeit sind veraltet, veraltet, veraltet. Nun wird in Palast und Hütte durchgegriffen — gleichgeschaltet.

Wem nicht paßt, der wird erschlagen... (milder ausgedrückt: geschliffen). Alles wird jetzt sozusagen gleichgeschaltet — durchgegriffen.

Wettern, wenn auch nur zum Teile, noch von Kahn und Kohn verwaltet, heute (mit und ohne Reile) durchgegriffen — gleichgeschaltet.

Professoren, jüngst noch rege, heut bearbeitet, ausgepfiffen... Ein Stein steht nicht mehr im Wege... gleichgeschaltet — durchgegriffen.

Auch die Blätter sind indessen alle herbstlich — braun gefaltet. Ja, die Presse läßt sich pressen... Durchgegriffen — gleichgeschaltet.

Bergner, Kortner und so weiter, scheiterten an Kasseritten... Ebenso die Bühnenleiter... Gleichgeschaltet — durchgegriffen.

Das Parzell doch, oh Misere, hat sich gleichfalls so entfaltete und die Lehre dort ist — Leere. Durchgegriffen — gleichgeschaltet.

Zur l.

## Grub spanischer Hafenarbeiter vor der Hafenkreuzflagge...

Barcelona, 22. Mai. In den Hafen von Barcelona lief vorgestern der deutsche Dampfer „Spezia“ ein. Da das Schiff die Hafenkreuzflagge führte, weigerten sich die Hafenarbeiter, die Entladung vorzunehmen; hiergegen hat der deutsche Konsul beim spanischen Zivilgouverneur von Barcelona protestiert, unter Hinweis darauf, daß das Schiff nicht die Flagge irgendeiner Partei trage, sondern die neue deutsche Reichsflagge. Der Zivilgouverneur erklärte sich bereit, den Hafenarbeitern von der Auffassung des deutschen Konsuls Mitteilung zu machen; er fügte hinzu, daß er pflichtgemäß etwaige Arbeitswillige vor den Maßnahmen der Streitenden schützen werde, er sei aber außerstande, irgend jemand zu zwingen, diese Arbeit auf einem deutschen Schiff durchzuführen. — Nachdem der deutsche Kapitän sich vergeblich bemüht hatte, einige Arbeiter für seine Zwecke zu gewinnen, ist das Schiff heute wieder mit der vollen Ladung in See gegangen.

## Ein Tag der Flugzeugkatastrophen.

Paris, 25. Mai. Heute vormittags wurde ein den Dienst auf der Strecke Barcelona—Genoa verkehrendes italienisches Wasserflugzeug bei Marignone mit drei Mann Besatzung und drei Passagieren im Augenblick des Starts von einer starken Böe erfaßt und umgeworfen. Der sinkende Apparat konnte von einer italienischen Barkasse ins Schlepptau genommen werden. Der Bordfunke erlag einem Herzschlag und ein amerikanischer Passagier ertrank. Die Piloten und ein Passagier wurden leicht verletzt. Ein weiterer Passagier erlitt einen Schädelbruch.

Wiesbaden, 25. Mai. Das in Wiesbaden stattfindende Internationale Wiesbadener Automobil-, Flugzeug- und Motorradtourneer hat an seinem letzten Tage einen unglücklichen Ausgang genommen. Drei Kleinflugzeuge waren gerade

dabei, den Flugplatz zu umkreisen. Plötzlich stürzte die von dem Flugzeugführer Christ Mannheim gesteuerte Klein-Maschine ungefähr 20 Meter von der Haupttribüne entfernt aus einer Höhe von knapp fünfzehn Meter fast senkrecht auf die Rennbahn. Der Flugzeugführer wurde schwer verletzt, seine beiden Begleiter waren auf der Stelle tot. Ein auf der Bahn befindlicher Funktionär wurde lebensgefährlich verletzt. Die Veranstaltung wurde sofort abgebrochen.

Marseille, 25. Mai. Unweit Marseille stürzte ein italienischer Verkehrs-Hydroavion ab, wobei zwei Personen getötet und drei verletzt wurden.

## John Henry Mackay gestorben

Der Dichter John Henry Mackay, heute ein vergessener, um die Jahrhundertwende ein sehr gelebter und die Jugend begeisternder Autor, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Er war der Sohn eines schottischen Vaters und einer deutschen Mutter. Er war ein Altersgenosse Gerhart Hauptmanns im Kampfe gegen die Verlogenheit der deutschen Literatur nach dem militärischen Sieg über die Franzosen und in der Erringung der naturalistischen Darstellungsart, ein guter Mittelreiter. Er hat Gedichte geschrieben, die alle von Freiheitsidealen durchdrungen sind, und von denen einige den besten Gedichten der deutschen Freiheitsdichtung Georg Herwegh und Freiligrath gleichzustellen sind. Seiner politischen Anschauung nach war er ein Anarchist. Noch heute steht in den Arbeiterbibliotheken sein Roman „Die Anarchisten“, dessen Clendebilder aus London und dessen Erörterungen über die soziale Frage noch immer Anregung bringen können. Zur Zeit seines Entstehens weckte dieser Roman lauten Widerhall. Seine späteren Bücher, so sein Roman „Die Freiheitsjäger“ haben den gleichen Erfolg nicht mehr errungen. Das unbedingte Freiheitsstreben John Henry Mackays, seine Wahrheitsliebe in seiner Weltanschauung und in seiner Darstellung, werden seinen Namen in der Geschichte der Arbeiterliteratur lebendighalten.

## Weltrekord im Fallschirmabprung.

Reiterabon (England), 25. Mai. Der bekannte britische Flieger und Fallschirmspringer John Tarnum meldete gestern Mittwoch bei dem königlichen Aeroklub einen neuen Weltrekord im Fallschirmabprung an. Tarnum sprang in einer Höhe von etwa 9000 Meter aus dem Flugzeug, ohne vorerst den Fallschirm zu öffnen, so daß er wie ein Stein sieben Kilometer abstürzte; erst als er nur noch etwa zwei Kilometer von der Erdoberfläche entfernt war, betätigte Tarnum die Öffnungsvorrichtung des Fallschirmes und landete gesund und ohne Unfall in der Krone eines hohen Baumes.

## Mount Everest-Besteigung gescheitert

London, 25. Mai. Das Reuterbüro gibt, mit allem Vorbehalt folgende Nachricht aus Bombay wieder: Die Mitglieder der Rutledge-Expedition auf den Mount Everest, Smythe und Shipton, sollen bei dem Versuch, die letzten 100 bis 120 Meter zu überwinden, die sie noch zum Gipfel des Mount Everest zurückzulegen hatten, wegen starken Windes gescheitert sein. Smythe und Shipton hätten den Nordhang des Berges unterseiden können und hätten die Plattform des Gletschers etwa 300 bis 400 Fuß unterhalb des Gipfels erreicht. Der letzte Versuch zur Erstimmung des Gipfels des Mount Everest werde noch vor dem 15. Juni unternommen werden.

Schlechtes Wetter in Sicht? Wie bereits der andauernde Rückgang des Barometers anzeigte, bereitet sich gestern eine Verschlechterung der allgemeinen Wetterlage vor. Vom Westen des Festlandes her breitet sich eine kühlere Luft-

strömung aus höheren Breiten mit Schauern aus. Gleichzeitig nähert sich vom Osten eine Regenzone, welche mit einer Druckstörung über den Baltischen Staaten zusammenhängt. Nur in einem schmalen Streifen zwischen beiden Gebieten ungünstiger Wetters war es in unseren Gegenden Donnerstag früh noch ziemlich sonnig und etwas wärmer. Der Nordwestwind über Mitteleuropa dürfte nunmehr etwas auffrischen und verändertes Wetter mit Schauern bei im allgemeinen noch immer unternormalen Temperaturen zur Folge haben. — Wahrscheinliches Wetter heute: Wechselnd bis vorwiegend bewölkt, Neigung zu Schauern, stellenweise auch zu Gewittern, nachts etwas wärmer, sonst Temperaturen noch immer unternormal, zeitweise frischer Wind aus nordwestlichen Richtungen. — Wetterausichten für Samstag: Unbeständig, Neigung zu Schauern, Nordwestwind.

Der Ausschuss des Schuhverbandes deutscher Schriftsteller in der tschechoslowakischen Republik hat in seiner letzten Sitzung vom 24. Mai d. J. angelehnt der Autodafés und scharfen Buchhändlerlisten im Deutschen Reich den bemerkenswerten Beschluß gefaßt, die Rechte jener Mitglieder, die durch diese Maßnahmen schwer geschädigt wurden, auf das nachdrücklichste mit allen gesetzlichen Mitteln wahrzunehmen.

Der 7. Kongreß der internationalen Handelskammer wird in Wien in der Zeit vom 29. Mai bis 3. Juni stattfinden. An dem Kongreß werden etwa 700 Vertreter der Wirtschaft aus mehr als 40 Staaten teilnehmen. Delegationen werden etwa 70 internationale Wirtschaftsverbände entsenden, weiter der Wirtschaftsausschuss und das Sekretariat des Völkerbundes sowie auch das Internationale Arbeitsamt. Der Kongreß wird einen Bericht über alle aktuellen wirtschaftlichen Fragen ausarbeiten, welcher der Weltwirtschaftskonferenz in London vorgelegt werden wird. Der Kongreß wird auch detailliert das Donauprobblem in Verbindung mit den regionalen Wirtschaftskomplexen behandeln.

Dynamitanschlag gegen Fernkabel. In der Nacht auf Donnerstag wurde auf der in der Nähe von Brud a. M. befindlichen Mur-Jüsel ein Dynamitanschlag auf die drei staatlichen Fernkabelleitungen verübt und dadurch die Verbindung mit Ägypten und Italien sowie mit Lienz und Leoben teilweise unterbrochen. Die Täter, die noch nicht eruiert sind, gruben ein Loch von 50 Zentimetern Breite in die Erde, legten in dieses den Sprengkörper und sprengten dann den einen Meter unter der Erde gelegenen gemauerten Kabelschacht in die Luft. Die Kabelleitungen dürften bald wieder benutzbar sein. Gegenwärtig wird der Fernverkehr durch Umleitungen aufrechterhalten.

New Jersey-Journalisten brauchen ihre Quellen nicht anzugeben. Der Staat New Jersey ist der erste Staat, in dem die Journalisten gesetzlich von der Verpflichtung entbunden sind, die Quelle ihrer Informationen vor dem Gericht, einer gesetzgebenden Körperschaft oder vor irgendeinem Untersuchungsorgan anzugeben. Das betreffende Gesetz wurde einstimmig von den beiden Parlamentskammern des Staates New Jersey angenommen und vom Gouverneur unterzeichnet, so daß es rechtskräftig geworden ist. Hafenkreuzlerische Modezeitschrift. Die Firma S. Jäger in Tetschen verbreitet eine Modezeitschrift „Deutsche Moden-Zeitung“, welche im Verlage von Otto Vener, Leipzig-Berlin, erscheint. Die genannte Zeitschrift glaubt der Aufgabe, ihre Leserinnen stets über die neuesten Moden zu unterrichten, dadurch am besten gerecht zu werden, daß sie sie auffordert, nicht nur kleine gestricelte Kappen schief zu tragen, großgebunte Kleider sich machen zu lassen, in himmelblauen Hüfen zu gehen, sondern auch die Hirtlermode mitzumachen. Deswegen bringt sie in der bereits

## Was Hitler nicht hören darf.

Man darf sich nicht durch den äußeren Eindruck täuschen lassen, wenn man heute durch die Straßen deutscher Städte geht. Wo Köhnen wehn, sind sie schwarz-weiß-rot und weiß mit dem Falkenkreuz geschmückt, wo Uniformen getragen werden, da sind es die braunen der Sturmabteilungen, die schwarzen der Schutzstaffeln oder die feldgrauen des Stahlhelms und der Reichswehr, wo Plakate prangen, da kündigen sie Hitlers Sieg. Wer aber Gelegenheit hat, vertraulich mit den Menschen zu reden, die zwischen diesen Köhnen, Uniformen und Plakaten einhergehen, der wird bald bemerken, daß es in Deutschland mindestens ebenso viele heimliche Gegner wie offene Anhänger des braunen Terrors gibt. Man hat sie entworfen, diese Gegner, man hat ihnen ihre Organisationen genommen, man hat sie gezwungen, Scheinbekenntnisse für Hitler abzulegen, man schleppt sie in Festungen mit und zwingt sie, Köhnen an ihre Fenster zu hängen — aber was können die Herren des Dritten Reiches gegen das Gefühl des Abscheus und des Hasses tun, mit dem man ihre Befehle ausführt?

In Deutschland öffentlich gegen die Hitler-Regierung zu reden oder zu schreiben, wäre mit Selbstmord gleichbedeutend. Aber auch den brutalsten Unterdrückungsmethoden ist es nicht gelungen, die kritischen Stimmen im Lande völlig zum Schweigen zu bringen. Überall, an den Trafikanten und in den Gasthäusern, an den Arbeitsstätten und in den Wohnungen werden boshaftige Witze über Hitler und sein Regime erzählt. Sie werden von Ohr zu Ohr geflüstert — und das bittere Lachen, mit dem sie aufgenommen

men werden, ist für viele der wehrlos Gequälten in Deutschland der tröstlichste Klang in diesen Tagen des Grauens.

Der erste Witz im Dritten Reich entstand aus Anlaß des Reichstagsbrandes, der Hitler und Goering den Vorwand zum Verbot der gesamten sozialistischen Presse und zur Verhaftung der Oppositionsführer gab. Als die Berliner von der angeblich kommunistischen Brandstiftung hörten, erinnerten sie sich ihrer populärsten Mitbürger, der Brüder Sah, jenes seltsamen Verbrecherpaars, das sich damit vergnügt, alle halben Jahre den Verdacht der Polizei auf sich zu lenken, um nachher wegen mangels an Beweisen freigelassen zu werden. „Die Sah haben den Reichstag angezündet“, sagt man in Berlin. Und wenn einer fragte: „Wieso die Sah?“, dann lästerte man: „Vorher die SA und hinten die SZ.“

Dieselbe Regierung, die ihre Anhänger das Lied singen läßt: Wenn's Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut, bedroht jeden mit schwersten Strafen, der in Briefen aus Ausland Berichte über die Greuelthaten gibt. Als Beispiel dafür, wie harmlos man seine Briefe abfassen muß, wird das Schreiben einer jüdischen Familie an ausländische Verwandte erzählt, in dem es heißt: „Es geht uns gut, man achte uns und läßt uns in Frieden, wir machen gute Geschäfte und fühlen uns völlig sicher. Die Familie Rosenenthal, die anderer Meinung war, ist gestern beerdigt worden.“

Die Judenhebe des „Führers“ wird von den meisten Deutschen als ein ebenso schändliches wie lächerliches Ablenkungsmanöver empfunden. Man weiß darauf hin, daß Hitlers außenpolitischer

Ratgeber den jüdischen Namen Rosenberg führt, daß der von ihm eingesehene Gewerkschaftsaktivator Dr. Leh ursprünglich Levy geheizen haben soll und daß auch Goerings Luftfahrtkommissar Mich einer jüdischen Familie entstammt. Der Hohenzollernprinz August Wilhelm ist unter dem Namen „Anw“ als eifriger Agitator Hitlers tätig. „Er hat Glück, daß er nicht Leopold Wilhelm heißt“, sagen die Spötter, „denn dann müßten ihn die Nazi Lewi nennen.“

Daß Hitler seine politischen Mißerfolge mit pomphaften Volksfesten zu maskieren versuche, ist selbstverständlich auch in Deutschland Gegenstand satirischer Bemerkungen. „Eigentlich müßte er die Kadelzüge verbieten“, sagen die Nachdenklichen, „denn dabei könnte seinen Anhängern ein Licht aufgehen.“ Als Hitler bei der großen Maifeier nichts anderes anzukündigen vermochte als Zwangsarbeit und Erhöhung der Lebensmittelpreise, da soll sogar Hindenburg den Kanzler gefragt haben, warum er dem Volke nicht das versprochene Brot geben wolle. „Ich heiße Hitler, Excellenz“, soll der Führer erwidert haben, „aber ich heiße nicht Wittler.“ Denn Wittler ist der Name der bekanntesten Brotbäckerei Berlins, die dem Judenbohrer zum Opfer fiel.

Daß der Hitler-Regierung alles daran liegt, das Volk zu verdummen, um es leichter tyrannisieren zu können, hat die Verbrennung der „undeutschen Bücher“ bewiesen. Schon einige Tage vorher wurden sämtliche Buchhandlungen und Bibliotheken in Deutschland von SA-Leuten geplündert. In Breslau stand diese Aktion unter dem Kommando des dortigen Polizeipräsidenten

## Vom Rundfunk

### Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag:  
Prog: 6.15 Sonntags, 11.00 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Erwin Heine liest aus eigenen Werken, 19.25 Tschechoslowakische Volkshörerb. — Brunn: 12.30 Orchesterkonzert, 18.25 Deutsche Sendung: Junge Brüner Komponisten, 21.15 Orchesterkonzert. — Rühr, Ostrav: 10.10 Klavierkonzert, 18.25 Klavierkonzert, 20.15 Bunter Abend. — München: 20.30 „Der Fetter aus Dingoda“, Operette. — Berlin: 18.20 Brahms. — Leipzig: 20.15 Orchesterkonzert. — Hamburg: 20.00 Zitherkonzert. — Langenberg: 20.05 Klavierkonzert. — Wien: 19.10 Klavierkonzert, 20.00 Wiener Festwochen 1933.

Zahl der Hörer. Im April haben sich insgesamt 5054 Rundfunkhörer neu angemeldet, so daß sich seit dem letzten Stande zum 1. April (505.289) bis zum 1. Mai die Zahl der Rundfunkhörer mit eigenen Empfangsstationen auf 510.343 erhöht hat.

gleichgeschalteten Nummer 17 nicht nur Aussprüche des „Führers“, sondern auch Bilder, auf denen man sehen kann, wie Deutschlands Frauen SA-Uniformen nähen und schmutze Hafenkreuzburtschen zu einem guten Mittagstisch und viel leicht noch zu etwas anderem einladen. Es ist notwendig, vor solchen Zeitschriften zu warnen, die getarnt Hafenkreuzideen unter den Frauen hierzulande verbreiten. Vielleicht wird sich auch die Buchhandlung Jäger in Tetschen dazu veranlaßt fühlen, andere als hafenkreuzlerische Zeitungen zu verbreiten.

Zur Erinnerung an die Bücherverbrennung in Deutschland. Wien. Der „Abend“ teilt mit, daß der 10. Mai alljährlich als Verbrenntag für die Bücher der verfolgten deutschen Wissenschaftler und Dichter gefeiert werden soll. Dies gab in einem Vortrag der freigewerkschaftlichen Angestelltenjugend Dr. Josef Eitpold Stern, bekannt, der noch bekanntgab, daß in vielen deutschen Buchhandlungen folgendes Plakat angebracht ist: „Deutsche Jungen, wollt ihr so wie unser Führer Adolf Hitler werden? Adolf Hitler liest nur die Bücher des großen Dichters Karl May. Auch ihr müßt Karl May lesen!“

Erziehungsbereit des deutschen Rundfunks. Wir lesen: „Hurra, ihr blauen Jungen!“ Diese Jugendfunksendung bringt der Westdeutsche Rundfunk am Mittwoch, den 31. Mai, 15.15 bis 16.30 Uhr, zur Erinnerung an die Schlacht am Stogertal im Jahre 1916.

Judenflucht aus Danzig. Aus Danzig meldet die Polnische Telegraphen-Agentur, daß zahlreiche jüdische Firmen ihre Geschäfte nach Gdingen verlegen, weil sie für den Fall der Wächtergreifung durch die Nationalsozialisten in Danzig die Einführung ähnlicher Beschränkungen wie gegen die Juden in Deutschland befürchten. Dem Bericht zufolge soll der Auszug der Juden aus Danzig bereits Massencharakter angenommen haben.

Judenbänke in Breslauer Schulen. Wie dem „Israelitischen Familienblatt“ aus Breslau gemeldet wird, wurde dort in einigen Schulen die Einrichtung getroffen, daß die jüdischen Schüler auf besonderen Bänken, die von den anderen Schulbänken um einige Zentimeter abgerückt sind, Platz nehmen müssen.

Attentäter-Tragödie. Aus Havana wird berichtet: Zwei junge Leute, die in Koffern Explosivmaterial mit sich führten, um die Cruces Calderon-Brücke in die Luft zu sprengen, wurden durch eine vorzeitige Explosion in Stücke gerissen.

Seines, der wegen seiner vielen Vorstößen „berühmt“ ist. Als nun die SA-Leute einem Breslauer Buchhändler Heines Werke wegnehmen wollten, soll der schlaue Mann gesagt haben, das seien die Schriften des Herrn Polizeipräsidenten — und die literaturunkundigen braunen Geiseln sollen es ihm auch glauben haben.

Man hält nicht viel von dem Geist dieser Erneuerer Deutschlands — und auch von der Vernunft ihrer Führer ist man keineswegs überzeugt. Der jetzige preussische Kultusminister Ruff ist vor einigen Jahren wegen Geisteschwäche aus seinem Lehramt entlassen worden, der jetzige preussische Innenminister Goering hat in einer schwedischen Irrenanstalt gefessen, und was Hitler betrifft, so erzählt man in Deutschland die Anekdote von dem Patienten, der seinen Arzt mit dem Rufe „Heil Hitler“ begrüßt, worauf der Arzt antwortet: „Bedauere, ich kann den Hitler nicht heilen. Schicken Sie ihn zum Psychiatern!“

Es sind nicht nur Marxisten, die solche Witze erzählen. Auch in bürgerlichen Kreisen zweifelt man schon an der Größe des Führers, für den man sich aus Liebe zum Faschismus anfangs begeistert hatte. Aber der Vergleich zwischen Mussolini und Hitler scheint für den deutschen Diktator ungünstig auszufallen. Hitler, so erzählt man, soll zu Mussolini gesagt haben: „Wir haben doch viel Ähnliches miteinander. Sie waren Maurergeselle und ich war Anstreichergeselle.“ „Nun ja“, antwortet Mussolini, „ich habe Platten aufgemacht — und Sie haben Deutschland angegemiert.“

### Spielt nicht mit dem Feuer!

(Zum deutschen Bücher-Autodafé.)

Im Lande der Schiller, Goethe und Kant  
(A. und S. gut als Einband bekannt)  
Wenden jetzt unedlische Bücher verbrannt.  
„Reich, weechte, so jüdische Dinger!“  
Sie ächten sie nur, denn sie hassen sie nicht;  
Sie lakon sie nie, denn sie fassen sie nicht.  
Verbrennt Euch bloß nicht die Finger!  
Sie speisten ihr bißchen Zivildphantasie  
(So zwischen „Berrede!“ und „Schnauze, du  
Bieh!“)  
Aus Brunnen der ewer'schen Pornographie,  
Sind nie bis zu Wersel gesunken.  
Doch zündeln sie wieder gefährlichen Brand,  
Denn kommt nur ein Brand in die richtige Hand,  
Junge, dann sprühen die Funken!  
Es könnte doch sein, wenn das Feuer verglimmt,  
Dah einer was Angefolltes sich nimmt,  
Mal reinfiecht und rauslieft, daß etwas nicht  
stimmt.  
(Sie hassen ja, weil sie nichts kennen.)  
Dann finge das eigene Haus euch — verdammt!  
Vom eigenen Scheiterhaufen entflammt,  
Ueber dem Kopf an zu brennen!!  
C. Coblenz.

### Ein Steinzeitmensch predigt Planwirtschaft.

In der „Berner Tagwacht“ veröffentlicht  
Jakob Bühler eine geistvolle Fabel. Ein  
bürgerlicher Bundesrat fährt ermüdet heim  
und kommt in der Altentafel. Eine Pro-  
schüre über Planwirtschaft legt er unwillig  
beiseite, weil er offenbar einen Fortschritt  
über die heutige kapitalistische Wirtschafts-  
form hinaus für unmöglich hält. Da bringt  
ein ruhlos durch den Weltensraum irrender  
Steinzeitmensch, der Pfeilgrad vom Orion-  
nabel kommt, ins Coupé und plaudert mit  
dem Bundesrat über die planwirtschaftlichen  
Probleme der Steinzeit wie folgt:

In einer Höhle hockten fünf Gestalten um ein  
kleines Feuer. Draußen fiel Regen, mit Schnee  
vermischt. Die Menschen zogen ihre Hüllen um  
sich und schauderten. Jetzt nahm ein Weiß einen  
Topf und schob ihn vor die fünf hin. Sofort  
erob sich ein Geschrei. Was, das soll unser Fraß  
sein? Das reicht ja kaum für einen! So schrien  
sie und stießen übereinander her. Bis der Älteste  
und Stärkste ein Scheit aufhob, auf die Hän-  
geren einschlug, die heulend zurückwichen. Dann  
nahm der Alte den Topf an sich, aß ein paar  
Bissen und gab ihn dann dem Weiß, das ihn  
vom Feuer gehoben hatte. — Der Alte nahm  
eine wichtige Keule auf, hinkte nach dem Höhlen-  
ausgang und verschwand. Raum war er weg,  
so entrißten die Jungen der Frau den Topf und  
machten sich streitend darüber her. Dann ver-  
tratschten sie sich schimpfend und murmelnd in der  
Tiefe der Höhle. Die Alte aber hatte sich ans  
Feuer gesetzt und begann, vor sich hinstummend,  
jäh Palm in ein Gewebe zu flechten. Nach  
einer Weile kam einer der Jungen und bodte  
neben sie.

„Ich habe noch Hunger“, sagte er.  
Die Alte hob gleichgültig die Achseln. „Wir  
haben alle Hunger.“  
„Aber manchmal hatten wir nicht Hunger.“  
„Ja, ja, wenn die Tage lang sind.“  
„Warum sind die Tage nicht lang?“  
„Das weiß ich nicht.“  
„Warum haben wir keinen Hunger, wenn  
die Tage lang sind?“  
„Weil dann viele Tiere da sind.“  
„Warum sind die Tiere jetzt nicht da?“  
„Weil sie fortgegangen sind und sich ver-  
trochen haben.“  
„Warum sind sie fortgegangen, warum haben  
sie sich vertrocknet?“  
„Weil die Tage nicht mehr lang sind.“  
„Warum sind die Tage nicht mehr lang?“  
„Ich weiß es doch nicht.“  
„Du weißt gar nichts. — Wir werden noch  
hungers sterben. Das müßte man doch wissen,  
warum die Tage nicht mehr lang sind. Ist das  
immer so?“  
„Das ist immer wieder so. Eine Zeit sind  
die Tage lang, und dann ist es warm und man  
hat zu essen, und eine Zeit sind sie kurz, und  
dann geht's uns schlimm.“  
„Ist es jetzt schlimmer als früher?“  
„Ja, es ist schlimmer als früher. Wir sind  
hier zu viele Menschen geworden und zu wenig  
Tiere. Auch Korngras gibt es nicht mehr viel.“  
„Warum gibt es nicht mehr viel Korn-  
gras?“

„Weil es die Menschen abzerren.“  
„Warum erschlägt der Alte die Menschen  
nicht, die das Korngras abzerren?“  
„Er erschlägt, wenn er kann, aber er muß  
auspassen mit seinem Hinfuß, daß er nicht  
erschlagen wird.“  
„Kann man den Alten denn erschlagen?“  
Der Junge sah erstaunt zu der Alten auf. Die  
Älteste ihn und schrie: „Du!“  
Darauf verlor der Junge den wilden  
Gang in seinen Augen und fragte weiter:  
„Warum gibt es jetzt kein Korn?“  
„Weil die Tage kurz sind. Du fragst. Auch  
gibt es nur einmal Korn, wenn die Tage lang  
geworden sind.“

## Die „weisse Frau“.

### Den Kirchweihstanz ersehnt — das Grab gefunden.

Freitag, 24. Mai. Die Problematik des sogenann-  
ten Fruchtstreichungsparagrafen ist  
so vielfach, daß immer wieder neue Fälle auf-  
tauchen, die außerhalb der bekannten Haupttypen  
liegen. Heute stand ein solcher Fall vor dem Senat  
des O. G. R. Loman zur Verhandlung. Der übliche  
schauerliche Ausgang der Sache sei gleich vorweg-  
genommen: das Opfer ist tot.  
Wenn die Ausführungen der Anklage, die auf  
den Erhebungen der Gendarmerie beruhen, zutreffen,  
so gehört dieser Fall in keine der üblichen Kategorien.  
Nicht Rot, nicht Furcht vor der „Schande“, nicht  
die Raslosigkeit eines von der bürgerlichen Ge-  
sellschaft geübten Weibes gab hier den Anstoß zu dem  
„verbotenen Eingriff“, sondern eine geradezu un-  
glaubliche Leichfertigkeit und Unwissen-  
heit über die Bedeutung einer solchen Operation,  
die auch unter den allgünstigsten Umständen ein  
Spiel mit dem Leben ist und bleibt. Das  
Opfer ist in diesem Fall eine nicht unermögende  
Bauerin, ehelich verheiratet und Mutter zweier  
Kinder. Als sie im Herbst v. J. neuerlich schwanger  
wurde, wollte sie — so sagt die Anklage wörtlich —  
„das Kind nicht mehr zur Welt bringen und beschloß  
deshalb, sich seiner zu entledigen, damit sie es  
zum Kirchweihfest am 20. Oktober los-  
sei“, um tanzen zu können. Es muß betont  
werden, daß dieser Fall auf dem Lande spielt, in  
einer reinen Bauerngegend mit konventioneller  
und religiös eingestellter Bevölkerung. Natürlich  
belastet auch diese grobemächtige Unwissenheit um die  
möglichen Folgen eines solchen Entschlusses das  
Schuldkonto einer Gesellschaftsordnung, die ihre  
Mitglieder in einer solchen Unwissenheit erhält.  
Die Bäuerin verfuhr zunächst eine Früh-  
geburt beizuführen, indem sie einen Abtub  
aus den Früchten des Nachtschattens

zu sich nahm, der im Volksaberglauben seit alter-  
her als Abortivmittel gilt. (Am schrecklichen  
Volksmund heißen diese Fruchtstapfen „Jung-  
ferngürtlein“ (panensk. olutka). Der Versuch  
schlug fehl. Sie bekam zwar fürchterliche Krämpfe,  
aber zu einem Abortus kam es nicht. Nun beschloß  
sie, zu wirksameren Mitteln zu greifen.

In einem Nachbarort wohnte eine sogenannte  
„weisse Frau“, die im Rufe stand, schon oft in  
solchen Situationen geholfen zu haben. Die weiße  
Frau war tatsächlich bereit und vollzog den Ein-  
griff — hier schwenkt die Sache in die übliche Bahn  
ein — in beispiellos unsauberer Weise mit Hilfe  
eines verdreckten Gummischlauches und einer rostigen  
Nadel. Und nun vollzieht sich schon alles in der  
gewöhnlichen Art. Infektion — Bauchfellentzündung  
— Blutvergiftung und ein entsetzlicher Marter-  
tod just an dem Tage des Kirchweihstanzes,  
auf den sich die Verstorbenen so sehr gefreut hatte,  
daß sie um feierlichen zu der „weissen Frau“ ge-  
gangen war. Heute sah diese vor ihren Richtern  
unter Anklage nach § 144 und des Vergehens  
gegen die Sicherheit des Lebens.

„Die „weisse Frau“, mit Namen Anna Lada  
aus Klitzsch bei Wetzlar, 73 Jahre alt,  
eine Dorfblöde wie sie im Buche steht. Sie leug-  
nete alles. Aber gegen sie zeigte nicht nur das  
von den Gendarmen beigebrachte Material (man  
sah die dreifachen Instrumente bei ihr), sondern  
auch das Zeugnis der unter schrecklichen Qualen  
verstorbenen Frau, die mehreren Freundinnen die  
ganze Sache gebeitet hatte. Das Gericht erkannte  
— schließlich in Anbetracht des hohen Alters der An-  
geklagten — auf eine milde Strafe: drei Mo-  
nate schweren Kerfers, aber bedingt auf  
drei Jahre. rh.

„Also werden die Tage lang und wieder  
kurz? Warum?“  
„Das weiß ich nicht.“

Da kam der Alte zurück; er schleppte einen  
langen dünnen Ast hinter sich her. Der Junge  
verzog sich. Der Alte hockte ans Feuer. Die Frau  
begann den Ast in Kleinholz zu zerbrechen. Dabei  
erzählte sie dem Alten, was sie der Junge ge-  
fragt hatte, nur daß er gestört hatte, kann man  
den Alten denn erschlagen, hielt sie lange zurück,  
aber zuletzt sagte sie es ihm doch. Er schweig  
lange, dann sagte er:

„Bald ist es an der Zeit, den Reel zu ver-  
jagen. Ich kann die Mäuler sowieso nicht mehr  
alle stopfen.“

„Ja, wir gehen zugrunde hier. Es ist eine  
Not“, sagte die Alte.

„Es ist eine Not, wir müssen anders leben,  
ganz anders. Der Hohlbaumer sagte einst auch,  
so geht's nicht mehr. Nicht einmal einen halben  
Tag kann man gehen, und schon stößt man auf  
einen Menschen. Wie soll es da noch Nahrung  
und Kleidung geben? So können wir nicht wirt-  
schaften!“ Er sagte natürlich nicht wirtschaften,  
sondern ein Wort, das Sie nicht verstehen wür-  
den, Herr Bundesrat, aber ich übersehe es Ihnen  
in Ihre Sprache.“

„Schr gütig“, sagte der Herr Bundesrat und  
nickte freundlich.

Der andere fuhr fort. „Der Hohlbaumer  
meinte also damals, so sprach der Alte vor dem  
Feuer weiter, wir müßten zu einer neuen Wirt-  
schaft übergeben. Was für eine Wirtschaft denn,  
habe ich ihn gefragt. Nun, sagte er, wir müßten  
einen Plan in die Geschichte bringen. Plan,  
habe ich gelacht, Plan, was ist denn das? —  
Ein Plan ist, wenn man voraussieht, man macht  
das so und so, und dann hat man, was man  
braucht. Da mußte ich auf neue Sachen und  
sagen: Dann sehe ich voraus, daß ich morgen  
einen Elch jage. Aber wenn mir der Elch nicht  
in den Weg läuft? — Da schweig der Hohlbaumer  
eine Weile, und dann sagte er: Du mußt aus  
dem etwas machen, was dir sicher in den Weg  
läuft. Was läuft mir sicher in den Weg, frag  
ich. Da sagte er leise: Der kurze Tag und der  
lange Tag. Aber ich verstand ihn nicht. Und  
da ich in ihn drang, wollte er es nicht sagen.  
Schließlich kam es doch heraus: Es ist eine  
Folge: kurze Tage, lange Tage. Kalte Zeit,  
warme Zeit. Eine Folge, die immer wieder-  
kehrt. Und wenn die Tage länger werden,  
werden auch die Korngräser länger. Und dann  
sagte er noch etwas, an das ich nie und nimmer  
glaube: Er sagte: Ein Korn, das in die Erde  
fällt, in weiche Erde, wird in den warmen  
Tagen wieder zu einem Korngras, und aus  
einem Korn werden viele Körner. Weil wir  
aber alle Körner abzerren und essen, gibt es bald  
keine Körner mehr bei uns. Das aber wäre der  
Plan, so meinte er, daß wir in den kalten Tagen  
Körner in die weiche Erde legen.“

„Was“, schrie das Weiß auf, „in den kalten  
Tagen, da man sowieso nichts hat, Körner fort,  
auf die Erde werfen?“

„Das ist's ja“, fuhr der Mann fort. „Hohl-  
baumer verlangte dieses Opfer. Einmal ver-  
langte er es wirklich. Denn es ist schon lange  
her, seit mir der Hohlbaumer das erzählte. Aber  
einmal, so hörte ich sagen, muß er in kalten Tagen  
verlangt haben, daß sie Körner bergaben, die  
hat er in die Erde gestreut, und da haben sie  
ihn erschlagen.“

„Ach was, die Jungen haben die Alten schon  
oft erschlagen.“

„Ja, ja, ja, ja.“ fuhr der Mann am Feuer  
weiter, „aber in den warmen Tagen seien dann  
dort, wo sie den Hohlbaumer erschlagen hätten,

Korngräser gewachsen. Aus seinem Blut seien sie  
gewachsen.“

„Warum erzählst du mir jetzt diese Ge-  
schichte?“ fragte da das Weiß und fröstelte.

„Warum erzählst du mir jetzt diese Ge-  
schichte?“ fragte da das Weiß und fröstelte.

„Warum erzählst du mir jetzt diese Ge-  
schichte?“ fragte da das Weiß und fröstelte.

„Dich muß man erschlagen“, tobte das Weiß,  
„du hast ja den Bestand verloren. So viele  
Körner gibt es doch gar nicht, und wenn du  
bis ans Ende der Welt gehst. So viele Körner!  
Da könnten ja so und so und so viele davon  
leben.“ Sie warf ihre gespreizten zehn Finger  
dreimal vor den Augen auf und nieder.

„So viele und mehr“, sagte er ruhig, „wenn  
es richtig wäre mit den Körnern und der Erde,  
und wenn man einen Plan in die Sache bringen  
könnte. — Denn — und der Mann schauderte  
— „es sollen Korngräser gewachsen sein, wo er  
verschied.“

„Willst du auch verschwinden bei den Körnern  
in die Erde?“

„Warum muß ich es sein“, murmelte der  
Alte und warf einen Ast in die Tiefe der  
Höhle, wo die Jungen schnarchten.

Gestatten Sie, lieber Bundesrat, daß ich hier  
meine Geschichte abbreche. Ich selber habe mich  
damals in diesem Augenblick weggegeben aus  
der Höhle, in der ich in meiner ursprünglichen  
Gestalt, Sie würde sie vermutlich als Gasform  
bezeichnen, bei den Menschen unsichtbar verweilt  
hätte. Ich ging, weil ich nun genug wußte. In  
anderen Gegenden ihrer irdischen Erdhölle be-  
stand ja bereits, was jener Hohlbaumer als  
Planwirtschaft bezeichnet haben mußte. Sie  
wußten dort um die Jahreszeiten, von denen  
jene Höhlenbewohner, von denen ich Ihnen eben  
erzählte, nur erst eine dunkle Ahnung hatten. Sie  
wußten um das Wachstum der Pflanze, ja sie  
kannten sogar den Zusammenhang von Zeugung  
und Geburt, der eurem Geschlecht so lange ver-  
borgten geblieben ist. Aber alle diese Erkenntnisse  
mußten diesen entwickelteren Höhlen- und schon  
Höhlenbewohnern sehr mühsam und qualvoll  
eingegangen sein; jedenfalls sah ich, wo immer  
ich eine Aushaue beobachten konnte, daß dabei  
Menschen getötet, also geopfert wurden. Was  
sich somit zuerst einerseits als ein Akt der Wehr,  
andererseits als der tragische Selbstakt eines  
genialen Erfinderschicksals abgespielt hatte, wurde  
nun als ein grauamur mühsamer Brauch be-  
halten. Man kann darüber lachen, man kann  
darüber weinen, nicht wahr, Herr Bundesrat,  
aber es bleibt natürlich für Ihr Geschlecht, das  
verstehe ich sehr gut, ein überaus schwieriges  
Beginnen, von einer Wirtschaftsform in eine an-  
dere überzugehen, weshalb ich nicht unterlassen  
möchte, Ihnen zu Ihrem weiteren Tun und  
Lassen die besten Wünsche eines Weltvaguanten  
aus dem Orionnabel zu unterbreiten. Guten  
Abend, Herr Bundesrat.“

Und noch ehe der Herr Bundesrat etwas  
entgegen konnte, war das Abteil wieder leer.  
Der Herr Bundesrat rief sich einmal die Augen  
und die Stirne und sagte: „Was war denn das?  
Ein Wahntraum? Nun ja, ein Wahntraum.“ Und  
wieder kuschelte er sich in die Ecke und schlief  
nun richtig ein.

### Als Mustafa starb.

Von Erna Basing.

Mustafa war ein echter Gelehrter des  
Orients. Er trug das weiße Tuch um den roten  
Hes als sicheres Zeichen des Gelehrten. Er  
trug es mit Stolz, weil er Wissen verbreiten  
durfte und mit Demut, weil sein Amt so verant-  
wortungsvoll und schwer und alles menschliche  
Leben nur so kurz war. Mustafa kannte die ara-  
bische Sprache, wie die Dichter sie vor tausend  
Jahren schrieben und er kannte das Vulgära-  
bisch, wie es der einfache Mann sprach. Mustafa  
redete zu jedem in seiner Sprache und in seinem  
Dialekt, stets richtig geführt, da sein Herz ihm  
den Ton angab. Wenn Mustafa eine Seereise  
machte, wählte er nie einen Luxusdampfer. Der  
war für ihn nur eine Fassade und auf seinen  
breiten Promenaden deckten nur Masten des  
Lebens. Mustafa wählte einen einfachen Segler  
und wohnte in engen, muffigen Matrosenkajüten.  
Und wenn bei Sturm viel Wasser übergekommen  
und der Strohsack seines Bettes naß war, dann  
lagte Mustafa nicht, denn er wußte, das war der  
harte Alltag arbeitender Menschen. Er horchte,  
was sie zu erzählen hatten. Er merkte auf die  
kleinsten Begebenheiten; denn sie waren das Mo-  
saiß des Lebens. Mustafa unterrichtete und er  
hatte lerneifrige Schüler. Hier fanden sie einen  
Gelehrten, der Leben und Wissen verband und  
nie abwich von den ewigen Werten. Mustafa war  
reich und er war ein eigentümlicher Sachwalter  
seines Geldes. Er lieb es aus nach alt islamischem  
Brauch ohne Zinsen, doch kam es stets mit Zin-  
sen zurück. So gab er einmal viel Geld einem  
jungen Menschen, der nach Europa fuhr, um  
Medizin zu studieren. Als der eine Praxis hatte,  
gab er das Geld zurück und als er berühmt ge-

worden war, kam er zu Mustafa und gelobte ihm  
in die Hand, solange er im Verdienst sei, wolle  
er immer einen jungen, mittellosen begabten  
Menschen, der helfen wolle, Medizin studieren  
lassen. Solcher Art waren die Zinsen, die Mu-  
stafa zu seinem Kapital schreiben konnte.

Doch nun kam Mustafa ans Sterben und  
der Rabi sah bei ihm. Das Sterben war für Mu-  
stafa nicht sehr bedeutungsvoll. Es war die na-  
türliche Auflösung, der Mensch, Tier und  
Pflanze verfielen. Aber das gerechte Vergessen  
seines Nachlasses, das war eine Angelegenheit  
von höchster Wichtigkeit. Darum wurde auch nur  
der Rabi zu ihm gelassen, der das Testament auf-  
setzen sollte.

Mustafa nahm die zuletzt erhaltenen Briefe  
seiner Kinder und las sie aufmerksam durch. Da  
schrieb sein Sohn, der in Paris eine glanzvolle  
Stellung bekleidete, er habe sich einen neuen  
Frau machen lassen, er gebe eine gute Prognostik,  
der Vater könne sich demnächst durch eine Photo-  
graphie überzeugen. Mustafa aber sagte:

„Der einen Frau trägt, sucht keine neuen  
Formen, der will nur in alte hineinwachsen.  
Wem ein Frau so viel bedeutet, der will etwas  
scheinen und hält den Schein für wichtig. Der  
Wissenschaftler aber muß forschen, er soll das  
Alte bewahren und das Neue erkennen. Mein  
Geld ist zu schade, um in der Form eines Smo-  
kings oder Bekröck zu enden.“

Er las den Brief seiner Tochter. Sie schrieb  
von den schönen Ehrringen, die ihr Mann ihr  
geschenkt. Mustafa sagte:

„Sie wird auch mein Geld zu Geschenken  
für sich verwenden. Mein Geld würde mit mir  
sterben.“

Der Rabi erinnerte an den jüngsten Sohn,  
der fast sein ganzes Leben in Bibliotheken ver-  
bracht. Doch Mustafa sagte:

„Er liest die Bücher nur für sich, sie werden  
nicht zum sprudelnden Quell lebendiger Belech-  
tung.“

Dann sah Mustafa vom Bette seines Zim-  
mers aus durch das mit sonnenverbranntem  
Laud umponnene Fenster in seine geräumige  
Bibliothek. Dort hockte der Torhüter und neben  
ihm lagen ein paar Knaben, die er im Alphabet  
unterrichtete. Die Knaben sahen scheuen Blicks  
auf die vielen sauberlich geordneten Handschriften  
der Bibliothek und an Hand eines Verzeichnisses  
erklärte der Torhüter in großen Zügen die Be-  
deutung der Bücher. Ein junger Gelehrter kam  
hinzu und ergänzte den Torhüter. Und alle wein-  
ten, als ob Mustafa schon gestorben sei und sie  
betrachteten mit Ehrfurcht seine Hinterlassenschaft.  
Da sagte Mustafa zum Rabi:

„Schreibe!“  
„Der Torhüter bekommt meine Bibliothek  
und mein Geld. Er selbst soll reinen Herzens  
bleiben, der Verwalter meines Nachlasses sein  
und mit dem geübten Verstand des einfachen  
Menschen sich die Gelehrten aussuchen, die mit  
meinem Geld und durch meine Bücher Wissen  
verbreiten.“

Darauf sagte Mustafa:  
„Nun kann ich ruhig sterben; denn mein  
Wert wird leben und mein Geld löstliche Zinsen  
tragen.“

# PRAGER ZEITUNG.

## Täglich ein Lastzug Unrat.

### Vom Abfall der Großstadt. — Besuch in der Prager Kläranlage.

Die Stadt Prag mit ihren mehr als 850.000 Einwohnern produziert eine solche Menge von Abfallstoffen aller Art, daß man Tag für Tag einen stattlichen Eisenbahnzug mit ihnen füllen könnte. Die in den letzten Jahrzehnten rapid zunehmenden Einwohnerzahlen der Großstadt haben die Organe der Volksgesundheitspflege und die Techniker überall vor die schwierige Aufgabe gestellt, für eine hygienisch einwandfreie Beseitigung dieser Mengen Unrates aller Art Sorge zu tragen. Wohl die wenigsten machen sich eine Vorstellung von dem komplizierten Apparat, der diesem Zwecke dient. Da es sich hier um ein Problem handelt, das für die Volksgesundheit von ebenbürtiger Bedeutung ist, wie etwa die Beschaffung gesunden Trinkwassers, hat das städtische Bauamt zur Informierung der Öffentlichkeit die Pressevertreter zu einer Besichtigung der Substanz Kläranlage eingeladen, wo sich die Reinigung der in der Prager Kanäle gesammelten Abfallstoffe, Abwässer und Unrates aller Art vollzieht. Die interessante Besichtigung geschah unter Führung des technischen Oberleiters Ing. Bondraček, des Leiters der Kläranlage und des Direktors des technischen Dienstes Ing. Zizka und einiger anderer Herren, die die nötigen Erklärungen gaben.

Es ist durchaus nicht allgemein bekannt, daß der Inhalt der Kanäle eine gründliche Reinigungsprozedur durchmachen muß, ehe er in die Moldau geleitet wird. Dabei wird den Kanalschiffen 80 Prozent ihres festen Inhaltes entzogen. Dieser Unrat repräsentiert das städtische Quantum von durchschnittlich 300 Kubikmetern, also etwa

15 Waggon Unrat pro Tag.

der in der Kläranlage aus dem Kanalwasser abgetrennt wird. Man kann sich also vorstellen, was für eine Verunreinigung des Flußwassers durch diese Einrichtung vermieden wird.

Wir steigen etwa 4 Meter tief in ein hohes und weites, aus besonderen Ziegeln erbautes Gewölbe. Aus vier mächtigen ovalen Öffnungen in der Wand (sie sind etwa 2,50 Meter hoch und gegen 2 Meter breit) brodeln ununterbrochen schaumfarbige Wasserströme. Es sind die Mündungen der vier Hauptkanäle, der Hauptadern des Prager Kanalisationsystems, in die alle Straßentänale münden. Sie sind mit Buchstaben bezeichnet (A bis D), der größte ist der Hauptkanal A, der aus der inneren Stadt unterhalb der Čechbrücke und des tunnelierten Seebades in gerader Linie nach Südwest führt. Daß die Luft in diesem Raum nicht so bestie ist, versteht sich von selbst.

Nun wird das Wasser in ein anderes mit Galerien versehenes Gewölbe geleitet. Das Gerölle ist gering, volle drei Stunden braucht das Wasser zum Passieren der drei Hauptstationen, in denen sich die Reinigung vollzieht.

Zunächst werden durch ein Eisengitter die im Kanalwasser schwimmenden groben Abfälle zurückgehalten und von Kanalarbeitern mit langstieligen Forken herausgezogen. Papiere, Obst- und Gemüßabfälle, Exkremente u. dgl. — kein unerfreulicher Anblick! Dieser Unrat wird auf der Kaiserwiese abgelagert. In einem weiten Raum der in mehrere Bassins geteilt ist, legt sich Geröll und grober Sand ab. Diese Bassins werden abwechselnd entleert und mit Hilfe eines Greifbaggeres der Sand und die Steine auf eine Schlepplahn verladen, um nach Säuberung von den anhaftenden Unreinlichkeiten zur Verwertung abgefahren zu werden. In der dritten Station endlich vollzieht sich die Absehung der von dem Wasser mitgeführten feinsten Unreinlichkeiten, die sich in dem fast stillstehenden Wasser niederschlagen. Mehrere geräumige Bassins (87 Meter lang, 5,50 Meter breit, 2,50 Meter tief) dienen diesem Zweck.

Der hier abgefallene Schlamm, der ein vorzügliches und begehrtes Düngemittel abgibt, wird nun im Sommer auf die zwei zur Verfügung stehenden geräumigen Tankschiffe gebracht. Im Winter in offenen, flachen Bassins unter freiem Himmel auf der gegenüberliegenden Insel zwischen Schiffahrtkanal und Hauptstrom der Moldau abgelagert. Da die Umgebung vielfach Erholungszwecken dient und mit Schrebergärten und Wohnendhäusern besetzt ist, sind vielfach Klagen über den üblen Geruch laut geworden, der die Anwohner belästigt. Diesem Uebelstand ist durch Drainage und Umbau der Einrichtung abgeholfen worden.

Die Kläranlage stammt aus dem Jahre 1905; erbaut wurde sie von dem Engländer W. S. Lindley. Sie wird im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten erweitert und modernisiert. Allerdings erfährt sie das Kanalsystem nicht hundertpro-

zentig. Ein Teil der Vorstädte mit etwa 150.000 Einwohnern sind teils auf Erschließungen angewiesen, teils aber münden in diesen Bezirken die Kanäle ohne jede vorhergehende Reinigung der Abwässer direkt in die Moldau, so daß deren Verunreinigung unterhalb Prags nicht vollständig zu verhindern ist. Dies gilt insbesondere für das rechte Moldauufer zwischen Lieben und Traja mit annähernd 70.000 Menschen. Es bestehen Projekte zum Bau eines fünften Hauptkanals, der auch diese Bezirke erfassen soll, doch ist die micklige Finanzlage ein schweres Hemmnis. Da gleichzeitig vorge schlagen wurde, überhaupt die alte Kläranlage aufzuheben und an anderer Stelle von Grund auf neu zu errichten, hat die Stadt Prag einen öffentlichen Wettbewerb für die Ausarbeitung eines solchen Projektes ausgeschrieben, der am 15. Mai 1934 abläuft. Allerdings ist auch hier die Finanzlage ein Stein des Anstoßes.

Erwähnt sei noch die interessante Versuchstation, in welcher Experimente über Verwertung des Kanal- oder Sumpfgases zu Brennstoffen angestellt werden. Man hat berechnet, daß günstigfalls diese Verwertung einen Jahresgewinn von etwa 14 Millionen abwerfen könnte. Aber das ist allerdings, wie so manches andere, derzeit noch Zukunftsmusik. Bg.

### Kinderfreunde Prag.

Sonntag, den 28. Mai Tagesausflug nach Dolni Počernice. Zusammenkunft bei der Endstation der 5er Linie in Ploubein. Abmarsch Punkt viertel 9 Uhr vormittags. Badeanzüge und Proviant ist mitzunehmen.

### Vorträge und Veranstaltungen

Jacob Wassermann, Diakon Fischer, Max Brod sprechen Dienstag in der städtischen Bibliothek.

### Kunst und Wissen

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 18 Uhr: „Nathan, der Weise“ (D 2). — Samstag, 18 Uhr: „Orpheus“ (A. A.).

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 8 Uhr: „Gatte“ (volkstümliche Vorführung). — Samstag, 18 Uhr: „Da stimmt was nicht“ (Erstaufführung).

### Sport • Spiel • Körperpflege

#### „Sport“ des Dritten Reiches.

Der Internationale Pressedienst der NSD. ent sandte nach Leipzig und Berlin einen Bericht, der u. a. folgendes mitteilt:

Die Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes ist immer noch von SS- und SA-Banden besetzt und soll nun endgültig beschlagnahmt werden. Neben den Millionen, gesammelt durch die deutschen Arbeiter, ist auch Geld des Auslandes zur Einrichtung der Bundeschule gegeben worden. Ob dieser Anteil von den Braunen zurückerstattet wird, ist wohl nicht zu erwarten. Dem Arbeiter-Turnverlag, ebenfalls in Leipzig, wurde jetzt ein nationalsozialistischer Rechtsanwalt als Treuhänder beige stellt, der die ganze Geschäftsführung auf Jahre zurück wahrscheinlich nach „nationalsozialistischer“ durchschniffelt. Das Sporthaus hat übrigens sehr viele Abnehmer aus Nazipartystreifen gefunden, die aber mehr „nehmen“ als bezahlen. Die Führer des Bundes hatte man auch in Schußhaft genommen, derzeit befinden sie sich aber schon auf freiem Fuße.

Der Reichssportkommissar hat für die Länder, Kreise und Städte Sportkommissare eingesetzt, die die ganze Sportbewegung vereinheitlichen sollen. Die Sportplätze der Arbeiterpartei werden als Exerzierplätze benutzt und vor ihnen stehen militärische Posten mit Stahlhelm, Parade marsch und militärischer Drill sowie unfreiwilliger Arbeitsdienst mit soldatischer Erziehungsgymnastik ist Trumpf. Von Körperkultur, die auf diesen Sportplätzen einst in so ausreißendem Maße gepflegt und gefördert wurde, ist nichts zu sehen. Militarisierter „Sport“ herrscht heute in Deutschland, welche Gefahren er für den Frieden der Welt in sich birgt, ist kaum vorstellbar.

Der Arbeiter-Samariterbund wurde ebenfalls „gleichgeschaltet“, seine Einrichtungen wurden „beschlagnahmt“ und daraus wurde ein nationalsozialistischer Samariterbund. Daß in Dresden ein Krankenhaus in eine SA-Kaserne umgewandelt wurde, läßt mehr Schlüsse zu, als die „Friedens“-Rede des großen Adols von Deutschland.

Die Naturfreunde sind durch die Befehle ihrer Feinde, die oft unter vielen Mühen errichtet wurden, auch zur Untätigkeit verurteilt. Die wandernde Arbeiterjugend ist dadurch am schwersten betroffen. Aus einigen Jugendherbergen, wie z. B. die berühmte Burg Hohstein, sind Gefängnisse und Konzentrationslager geworden. Von der Jugendherberge zum Zuchthaus, das zeigt den kulturellen Abstieg am offenkundigsten.

Die Radwanderung des Atus, welche alljährlich am 21. Mai im Verbandsgebiete aus propagandistischen Gründen durchgeführt wird, war auch heuer ein voller Erfolg. 29 Bezirke hatten Wanderungen in Gebiete unternommen, die organisatorisch schwach sind. In vielen Bezirken kamen an den Zielorten bis über 2000 Personen zusammen, so daß man schätzungsweise annehmen kann, daß an der diesjährigen Radwanderung mit den Kindern über 40.000 Personen teilnahmen. Turnische Vorführungen, Spiele, Ansprachen usw. waren das Programm, das an den Wanderzielen zur Durchführung gelangte.

### Mitteilungen aus dem Publikum.

Weich und geräuschlos wie auf einem Teppich schreitet man mit Berson-Gummiabfüßen. Berson schützt den Körper vor Erschütterung, die Ketten vor Ermüdung. Diese Vorteile werden durch die Billigkeit und lange Tragdauer des Berson-Gummiabfüßes noch erhöht. 100

Eine Frau, die radfährt, soll sich niemals überanstrengen, also niemals zu schnell fahren; ebenso soll man sich keine allzu großen Strecken als Tagespensum vornehmen. Daß man vor jedem größeren Ausflug sein Rad gründlich nachsehen muß, gehört zu den Selbstverständlichkeiten. Immer soll man eine „eiserne Nation“ auf einen Ausflug mitnehmen, denn es ist fraglich, ob man, wenn man hungrig wird, gerade einzufahren Gelegenheit hat. Es ist empfehlenswert, in der Satteltasche etwas ungefügte Schokolade, getrocknete Weinbeeren u. dgl. mitzunehmen. Vor und während der Fahrt kann man möglichst wenig trinken, also weder Wasser, noch Tee, noch irgend ein anderes Getränk zu sich nehmen. Man soll eine Zitrone bei sich führen und bei Durstgefühl Lippen und Zunge mit dem Saft benetzen, erst am Abend und nach geleisteter Arbeit kann man sich nach Herzenslust stärken.

Sehr wichtig ist, daß man sich mit einer guten Landkarte ausüstet, auf der alle Wege gut angegeben sind. Auch soll man vorher einen sorgfältigen Plan machen. Ins Blaue hineinfahren ist nicht praktisch.

Ein wasserdichter Mantel ist auch bei gutem Wetter mitzuführen, denn: man kann nie wissen! Günstige, kräftige Schuhe sind ebenso wie beim Wandern ein Hauptfordernis.

E. Behner.

### An unsere Postbezieher!

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt.

Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbeitrag muß spätestens bis zum 15. eines jeden Monats in unserem Besitz sein. Wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung des Blattes eintritt.

Die Verwaltung.

### Vereinsnachrichten

Atus Prag. (Leichtathletik-Section). Jeden Samstag und Mittwoch nachmittags ab 6 Uhr auf dem Turnplatz (Geginsel) Training. Genossen und besonders Genossinnen, welche Interesse für Leichtathletik haben, werden er sucht, an diesen Tagen zu kommen.

### Der „rote“ Papagei.

Nach einem Inserat in einer heftigen Zeitung ist kürzlich einem Darmstädter Tierliebhaber ein Papagei entflohen, der in der Lage ist, den Kriegsruf „Heil Hitler!“ auszustößen. Nicht der einzige Papagei in der braunen Bewegung.

Im Uebrigen hat sich auch die Umkehrung dieses Falles abgepielt. In einer deutschen Stadt fiel haussuchender SA, die die Wohnung eines linksgerichteten Politikers durchsuchte, ein Papagei in die Hände. Man hat nun, vergeblich, versucht, das Tier zum Sprechen zu bringen — in der Erwartung, es werde vielleicht einen bössartigen Anti-Nazismus zum Besten geben. So sehr man aber auch das Tier in die Fänge nahm, es hatte nichts Derartiges auf der Zunge. Das ist geschichtliche Wahrheit.

Die dichterische Wahrheit rekonstruiert nun hier unser U. L. K.-Mitarbeiter: Erster SA-Mann: Du, der Papagei hat rotes Gefieder. Das scheint auch so ein Marxist zu sein.

Zweiter SA-Mann: Immerhin sind wir ja für Glaubensfreiheit. Es kommt nicht darauf an, ob der Papagei Marxist ist, sondern darauf, ob er sich als Marxist betätigt hat.

Erster SA-Mann: Und wenn er etwas Marxistisches spricht?

Zweiter SA-Mann: Dann ist das Betätigung, und dann muß er natürlich verhaftet werden.

Erster SA-Mann: Also, Vora — los!

Der Papagei schweigt.

Erster SA-Mann: Du Urviech, ich befehl dir hiermit zu sprechen!

Der Papagei schweigt.

Zweiter SA-Mann: Man muß es mit Güte versuchen. Das liegt ja auch unserer Natur viel mehr.

Erster SA-Mann: Meiner nicht. Aber meinetwegen. Also Vora: wie sagt denn das liebe Tierchen? Was ruft denn das gute Vögelchen? Ruft es nicht: Nazis raus! Oder: Hitler verrede?! Oder: Juda erwache?!

Der Papagei schweigt.

Zweiter SA-Mann: Wenn's so nicht geht, müssen wir das Tier kameradschaftlich anregen und uns seiner Gesinnung gleichschalten. (Schreiend): Es lebe das jüdische Kapital! Es lebe die gelbe Internationale! Es lebe die Weltrevolution!

Ein Sturmführer betritt in diesem Augenblick erschrocken das Zimmer und läßt die beiden SA-Leute, die er für gefährliche Aufwiegler hält, verhaften.

Der Papagei läßt jetzt seinen gewohnten Ruf aus: Vora, gib Küchlein!

### KINO-PROGRAMM

vom 26. Mai bis 1. Juni 1933.

#### Wran-Urania-Kino

Findest deutsches Kino Prag.

Gisela Werberzik, Renate Müller, Georg Alexander, Otto Wallburg in dem großen Lustspiel

„Wenn die Liebe Mode macht“.

### Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

#### Gastwirtschaft

LIDOVÝ DŮM

(Gen. Wilhelm Sparrn) Tägliche Konzerte. PRAG II., Hyberbáský Nr. 7.

### Frauen sollen wandern.

Gast bei der Natur. — Das Fahrrad macht unabhängig. — Die „eiserne Nation“ auf der Wanderung.

Mehr als je sind auch wir Frauen, wenn wir die Natur genießen und unbekannte Gegenden sehen wollen, auf das Wandern angewiesen, da die Bahnfahrten sich sehr teuer stellen und für die Frau, sofern sie nicht alleinstehend und selbst-erwerbend ist, eine zu schwere Belastung ihrer Kasse bedeuten. Aber solange man einermachen jung und beweglich ist, braucht man deshalb nicht zu verzagen, denn „Gehen ist der edelste Sport“, hat einmal irgendein großer Mann mit Recht gesagt, und außerdem ermöglichen die Wander-Organisationen der Arbeiterkassen den Frauen billige Wanderungen.

Man lernt eine Gegend ganz anders kennen und lieben, wenn man sie durchwandert, als wenn man nur auf den vorgelassenen Schienenstrangen durch sie hindurchrast. Aber als Wanderer hat man gewisse Verpflichtungen gegen die Natur. Gerade den Frauen, die im Hause für Ordnung sorgen, sollte es naheliegen, auch draußen einen Lagerplatz ordentlich zu halten. Ebenso wie beim Anzünden des Herdfeuers ist beim Abscheiden die größte Vorsicht vorzunehmen. Man braucht sich nur in Erinnerung zu rufen, wieviel gefährliche und

vernichtende Waldbrände durch achtloses Umgehen mit Streichhölzern entstanden sind. Ausgedorrtes Gras brennt überraschend schnell. In manchen Gegenden sind Waldbrände sehr häufig, so konnten einmal in einem einzigen Monat nicht weniger als 25 Brände nur durch die Achtsamkeit der Förster auf einen ganz unbedeutenden Umfang beschränkt werden. Aber es heißt wirklich die Gastlichkeit des Waldes schlecht lohnen, wenn man ihn nicht nur durch Herumliegenlassen von Papier, leeren Konservendosen, Eierchalen und sonstigen ungenießbaren Abfall verunreinigt, sondern ihn noch dazu in Brand steckt! Man pflegt solches Tun früher als Vandalismus zu bezeichnen, und es kann nicht gesagt werden, daß solche Dinge da, wo Frauen beteiligt sind, nicht vor-kommen, sondern auch die Frauen haben ihr gut Teil Schuld.

Sehr gute Dienste tun uns bei unseren Ausflügen die Fahrräder. Sie sind eigentlich die besten Wanderkameraden. Alle diejenigen, die sich dieses praktischen und — wenn vernünftig betrieben — auch gesunden Sports annehmen, weniger um einen Sport zu betreiben, als um sich ein Fortbewegungsmittel zu schaffen, das keine großen Kosten verursacht, haben Freude daran. Radfahren kostet weder Steuern noch Garage, und die Reparaturen bleiben, wenn man jeht Rad vernünftig und vorsichtig behandelt, durchaus im Rahmen des Möglichen.